

TIMA 13

**Mission als Weggemeinschaft und
Zeugnis?!**

Überlegungen zum Verhältnis von
Christen und Muslimen

Herausgegeben

von

Uta Andrée

Vorwort

Am 9. November 2016 fand in der Missionsakademie an der Universität Hamburg ein Studientag zum Thema „Christliche Mission unter Muslimen“ statt. Anlass für die kritische Auseinandersetzung mit diesem Thema hatte die von der Rheinischen Kirche im September 2015 veröffentlichte und am Ende dieses Heftes abgedruckte Arbeitshilfe „Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen“ gegeben. Inzwischen liegt eine zweite Auflage vor. Die Frage, wie christlicherseits Mission im Zusammenleben mit Muslimen und in der Begegnung von Islam und Christentum verstanden werden muss, erregt große Aufmerksamkeit gerade angesichts der relativ hohen Zahl von Konversionen von Muslimen unter den Bevölkerungsgruppen, die jüngst nach Deutschland geflohen sind, und angesichts der Evangelisations-praxis und -erfolge unter Muslimen, die sich vor allem in Gemeinden aus dem Spektrum der Freien und Charismatischen Kirchen zu beobachten sind.

In diesem Band der Reihe Theologische Impulse der Missionsakademie (TIMA) sind die Vorträge zusammengestellt, die im Rahmen des Studientags vorgetragen wurden. Den Hauptvortrag hielt Oberkirchenrätin Barbara Rudolph, die in der Leitung der Rheinischen Kirche den Bereich Ökumene und Theologie vertritt und unmittelbar an der Entstehung der Arbeitshilfe beteiligt war. Antworten und Reaktionen auf ihren Vortrag kamen von Prof. Dr. Werner Kahl, Studienleiter an der Missionsakademie, Dr. Claudia Währisch-Oblau, Referentin bei der Vereinten Evangelischen Mission (Wuppertal) und Matthias C. Wolff, Pastor in der pfingstlichen ELIM Gemeinde und Vorsitzender der Evangelischen Allianz Hamburg.

Angefügt wurde außerdem eine Thesenreihe von Henning Wrogemann und Claudia Währisch-Oblau, die sich mit der Arbeitshilfe der Rheinischen Kirche auseinandersetzt. Es folgt ein Dokument zum Thema Mission, auf das sich die Kirchen weltweit in großer ökumenischer Weite verständigt haben. Es erschien 2011 unter dem Titel „Christian Witness in a Multireligious World“ und steht unter der Autorenschaft des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog, des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Weltweiten Evangelischen Allianz. In Deutschland wird dieses Dokument seit 2013 in einem Prozess mit dem Titel „Mission und Respekt“ rezipiert. Zu danken ist der Rheinischen Kirche, dass sie den Abdruck der Arbeitshilfe, die bei diesem Studientag im Zentrum stand, genehmigte, so dass die vorliegende

Publikation als Studienmaterial wichtige Impulse zur gegenwärtigen Debatte zu „Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen“ zusammenfügen konnte.

Inhalt

Einleitung	7
Uta Andrée	
<i>Einführung in die Arbeitshilfe der Rheinischen Kirche</i>	
Weggemeinschaft und Zeugnis	11
Barbara Rudolph	
Juden, Christen und Muslime als Glaubensverwandte	25
Werner Kahl	
Was ich unter Mission verstehe, und warum das nur dialogisch geht	33
Claudia Währisch-Oblau	
Zum Thema des Verzichts auf Mission gegenüber Muslimen	37
Matthias C. Wolff	
<i>Kritische Anmerkungen zur Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland</i>	
Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen	41
Claudia Währisch-Oblau und Henning Wrogemann	

**Das christliche Zeugnis in einer
multireligiösen Welt** **49**

Empfehlungen für einen Verhaltenskodex

Arbeitshilfe

**Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog
mit Muslimen** **57**

Evangelische Kirche im Rheinland, 2015

Einleitung

Uta André

Christen und Muslime leben zusammen in Deutschland. Bei Begegnungen – allerdings bisher eher auf der Funktionärebene – lernt man voneinander und übereinander. Es gibt Konversionen vom Christentum zum Islam und vom Islam zum Christentum. Seit 2015 allerdings nehmen die Taufbegehren, mit denen sich vormalige Muslime in der Migration an Kirchengemeinden und Pastorinnen und Pastoren wenden, sprunghaft zu. Manche Gemeinden und Pastor*innen und Gemeindeleiter*innen laden offen zum Übertritt ein, für manche wirft der Wunsch nach einem Religionswechsel zum Christentum eher Fragen auf. In evangelikal geprägten Zusammenhängen wird der Taufwunsch eher positiv aufgenommen. Vor allem in Freikirchen gibt es Gemeindeaufbauinitiativen mit Predigten, die regelmäßig beispielsweise in Farsi übersetzt werden, Taufunterriehten für Iranerinnen und Iraner und andere Taufbewerber*innen sowie Massentaufen in Seen und Flüssen. Es herrscht Freude darüber, dass das Christentum mit dem Zustrom von Menschen, die hier bei uns nicht nur eine neue gesellschaftliche und politische Heimat sondern auch eine neue religiöse Heimat suchen, wächst. Andere Christen und Gemeinden, vor allem in den Landeskirchen, sind zögerlicher. Man möchte nicht Menschen anlocken, die sich vielleicht durch die Taufe eine größere Chance auf ein Bleiberecht erhoffen. Man möchte der anderen Religion gegenüber nicht übergriffig agieren. Wertvolle Verständigungen des manchmal mühsam entwickelten interreligiösen Dialogs werden möglicherweise durch die Einladung zur Taufe unterlaufen. Die Motivation für den Übertritt zum christlichen Glauben ist mitunter durch schlechte Erfahrungen mit dem Islam im Herkunftsland begründet. Bevor man einem Taufbegehren nachkommt, wünscht man sich für die Suchenden eher eine neue Orientierung in der eigenen Religion.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der Übertritt zum Christentum mitunter von islamfeindlichen Ressentiments motiviert ist und diese verstärkt. Neben der klaren Option für Evangelisation und der ausschließlichen Option für den Dialog gibt es viele Zwischentöne und viele Verantwortliche begründen ihre Haltung und ihr Tun theologisch.

So schlägt Barbara Rudolph in ihrem einführenden Referat zu dem Papier der Rheinischen Kirche „Weggemeinschaft und Zeugnis“ vor, die Grobmotorik in dieser Frage zu überwinden und die Zwischentöne besser zu hören. Es gibt nicht die Alternative zwischen „Taufen ja“ oder „Taufen nein“. Zur Feinmotorik würde gehören, die Religionszugehörigkeit nicht in das Zentrum der Aufmerksamkeit zu stellen. Sie betont: „Die Verkündigung Jesu zielt nicht auf Religionszugehörigkeit.“ Die Schrift der Rheinischen Kirche lädt ein, sich mit der Religion des anderen auseinanderzusetzen und gegen den Trend Gemeinsamkeiten mehr zu betonen als Trennendes. Mission unter Muslimen kann nicht das Programm einer Kirche sein, die sich für den Dialog entschieden hat. Aber eine Taufe kann nicht verweigert werden, wenn jemand sich zu Jesus Christus bekehrt.

Werner Kahl spitzt diese Position zu und hält programmatisch fest: „Eine Konversion zwischen Judentum, Christentum und Islam halte ich theologisch und soteriologisch *nicht* für geboten. Sie kann aber lebensgeschichtlich als notwendig erscheinen und ist somit zu ermöglichen.“ Damit nimmt er im Kanon der Stimmen, die beim Studientag zu Gehör kamen, die kritischste Position zu einer missionarischen Haltung gegenüber Muslimen ein. Für ihn sind die drei abrahamitischen Religionen derart aufeinander bezogen, dass sie gemeinsam die eine Gottesbeziehung repräsentieren. Sie gehören zusammen und folgen aufeinander, ohne dass die eine gegenüber der anderen Religion in ein Ablöseverhältnis treten muss. Juden, Christen und Muslime werden als Glaubensverwandte erachtet.

Claudia Währisch-Oblau betrachtet den Beitrag der Rheinischen Kirche aus missionstheologischer Perspektive. Dialog und Mission gehören zusammen. Christen bezeugen in der Begegnung mit Muslimen ihren Glauben und dieses Zeugnis kann zur Bekehrung des anderen führen. Sie ist nicht Ziel und Programm, aber „Mission hofft auf Bekehrung“. In den Thesen von Claudia Währisch-Oblau und Henning Wrogemann, die sich öffentlich mit dem rheinischen Positionspapier kritisch auseinander gesetzt haben, wird diese Position ausführlicher beleuchtet.

Matthias Wolff, Pfingstpastor in Hamburg und Dozent am theologischen Seminar Beröa bringt die freikirchliche Stimme in den Diskurs ein. Er hält fest: „Dialog bedeutet für uns nicht Relativierung unserer Position oder Verzicht auf Mission.“ Die eigene Überzeugung klar zum Ausdruck zu bringen und den eigenen Glauben überzeugt und überzeugend zu vermitteln und damit auch Menschen zu erreichen und ihnen das Evangelium

nahezubringen wird seiner Meinung nach oft mit Intoleranz verwechselt. Dass lediglich in volkkirchlichen Zusammenhängen eine Skepsis gegenüber dem Begriff und der Aufgabe der Mission vorherrscht, könnte, so seine Überlegung, auch mit der eigenen Geschichte und der Verquickung von Kolonialismus und Mission zu tun haben. Von dieser Belastung seien Freikirchen frei. Zusammenfassend hält er fest: „Das ABC pfingstlicher (evangelikaler) Theologie ist die Überzeugung: alle brauchen Christus. Wir schulden jedem das Evangelium.“

Die am Studientag in der Missionsakademie aufgenommene Diskussion muss weitergehen. Der innerprotestantische Dialog zwischen volkkirchlichen Protestanten und Freikirchen einerseits und der protestantisch-katholische Dialog andererseits bergen noch viel Gesprächsbedarf, bevor ein gemeinsames Zeugnis in der Frage nach der Mission unter Muslimen bezogen auf den deutschen Kontext möglich wird. Weltweit ist eine missions-skeptische Haltung unter Christen eine Minderheitenmeinung und das ökumenische Gespräch über unterschiedliche Haltungen in dieser Frage findet nur an wenigen Orten statt. Doch gerade, wenn Religionen sich als Motor für den Frieden und nicht als Ursache für Gewalt, Terror und Krieg verstehen, ist zum einen die Klärung ihres eigenen Selbstverständnisses im Gegenüber zu und Miteinander mit anderen Religionen unerlässlich, und zum anderen der Dialog miteinander darüber, wie man mit dem eigenen Wahrheitsanspruch und Sendungsbewusstsein angesichts widersprechender religiöser Überzeugungen umgehen will, friedensnotwendig. Deshalb muss zu dem, was an der Missionsakademie im Rahmen des Studientags stattfand, auch die Begegnung mit Muslimen hinzukommen, um deren Haltung zur christlichen Mission und zu eigenen missionarischen Aktivitäten gegenüber Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen in das Gespräch und die Meinungsbildung einzubeziehen.¹ In diesem Verständigungsprozess wäre auf die Stimmen auch derer zu hören, um die es hier eigentlich geht – Menschen in der Migrationssituation, die als vormalige Muslime Christen geworden sind.

¹ Wegweisend kann hier das Gespräch zwischen dem maronitischen Priester und Theologen Fadi Daou und der muslimischen Islamwissenschaftlerin Nayla Tabarra sein, das in dem Buch „Göttliche Gastfreundschaft“ dokumentiert (LIT Verlag: Berlin u.a. 2017).

Einführung in die Arbeitshilfe der Rheinischen Kirche

Weggemeinschaft und Zeugnis

Barbara Rudolph

„Statt allerdings dem absurden Beispiel der rheinischen Kirche zu folgen, die in ihrer zuweilen eigenen, überbordenden politischen Korrektheit gleich ganz auf jede Mission unter Muslimen verzichten will, solle man ... (Benjamin Lassiwe, Rheinische Post, 7. November)

Dieses Zitat ist in seiner Grobmotorik besonders herausragend, aber auch andere Medien kommentierten die Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) „Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen“ (WuZ) in einer verkürzten Alternative: „Mission Impossible“ vermeldete IDEA, „Die Arbeitshilfe verlasse die Bekenntnisgrundlagen der Kirche“, schreiben Missionstheologin und Missionswissenschaftler in gemeinsamen Thesen.

Die Reaktionen auf die kleine Schrift der EKiR „Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen“, die im Jahr 2015 erschienen ist und nun allen Gemeinden zur Beratung vorliegt, sind stark. Was immer auch der Anteil der Schrift selber ist - bestimmte Formulierungen und Nachlässigkeiten, die inzwischen sehr genau herausgearbeitet worden sind - ich nehme die Reaktionen entgegen, aber solange sie sich in dem oben skizzierten grob motorischen Feld bewegen, lockt es mich nicht wirklich über ihre Argumentation nachzudenken. Heute hoffe ich hier in der Missionsakademie auf eine differenzierte Diskussion, die möglich macht, genauer nachzufragen, theologische Schärfen herauszuarbeiten, Herausforderungen und Aufgaben für eine theologische Weiterführung zum Thema. Ich bringe deshalb keine Theologie der Mission, keine Theologie der Religionen mit in diesen Studentag, sondern Fragen, Überlegungen, Bedenken, Anregungen. Und hoffe mit neuen Anregungen auch wieder ins Rheinland zurückzukehren.

Die EKiR ist mit ihrem Nachdenken über andere Religionen nicht einsam, die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) haben Texte heraus gebracht, die das

Anliegen ähnlich aufgreifen und deren Titel eine der Kernfragen des Heftes der EKIR aufnehmen:

- EKD: Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive, Gütersloh 2015
- GEKE: Protestantische Perspektiven zur religiösen Pluralität in Europa

Beide Texte sind jüngst erschienen, der GEKE-Text liegt jetzt zur Beratung den Kirchen vor und soll nach Einarbeitung der Rückmeldungen der Vollversammlung der GEKE im Jahr 2018 vorgelegt werden. Die Fragen, die die evangelischen Kirchen in Deutschland und Europa bewegen, sind ähnlich, es scheint ein neues Kapitel in der Diskussion um die Religionen aufgeschlagen zu werden, vielleicht auch zur Mission. Die Globalisierung und Pluralisierung macht es notwendig, dass das Verhältnis zu anderen Religionen neu bedacht wird. Denn die Berührungspunkte sind vielfältiger geworden.

Zu Beginn will ich betonen: der EKIR ging es in der Schrift vornehmlich nicht um das Thema Mission, sondern um den Islam. Die theologischen Fragen in der Begegnung mit dem Islam sind der besondere Fokus. Mission ist nur eine von vielen Fragen in diesem Kontext. Die nach dem Erscheinen der Arbeitshilfe entstandene Diskussion drehte sich allerdings vornehmlich um das Missionsverständnis.

Zu Mission selbst hat die EKIR viel gesagt, ihre eigene Leitvorstellung heißt: „Missionarisch Volkskirche sein“, und baut auf einen langen Prozess der synodalen Beratungen auf (2002 „Auf Sendung“, 2005 „Vom offenen Himmel erzählen“). In 10 Handlungsfeldern hat sie dort das Fundament für eine missionarische und zugleich gesellschaftlich relevante – wenn ich das von mir nicht sehr geschätzte Wort Volkskirche so übersetzen darf – gelegt: Bibel, Spiritualität, Gottesdienst, Gemeinschaft, Gesellschaftliche Verantwortung, Diakonie, Seelsorge, Bildung, Glaubenszeugnis, Ökumene.

Wird also die Frage gestellt, ob die Rheinische Kirche die Mission aufgibt, dann kann man schlicht sagen: Nein! Gerade eben haben wir einen „Tag der Inspiration“ in Köln gefeiert, der aus einem über 2 jährigen Prozess „glaubensreich“ entstanden ist und an dem kreative und traditionelle Formen der Mission und des Glaubenszeugnisses vorgestellt und erprobt wurden.

Was wir mit „Weggemeinschaft und Zeugnis“ (WuZ) im Kontext der Mission allerdings genauer durchdenken, ist das Verhältnis unserer Kirche zu den

anderen Religionen, das in der Schrift „Missionarisch Volkskirche sein“ so gut wie gar nicht erwähnt wird. Es wird zwar die Ablehnung der Judenmission hervorgehoben (S.8), zu den anderen Religionen wird aber nur summarisch gesagt:

„Die Evangelische Kirche im Rheinland lädt ein zum Glauben, zur Gemeinschaft, zum Dialog, zur Nachfolge, zur ökumenischen Zusammenarbeit, zum respektvollen Zusammenleben mit Menschen anderer Überzeugungen und Religionen.“ (S.9)

Das ist nicht viel! Mehr hat die EKiR theologisch zu anderen Religionen, insbesondere dem Islam in den Schriften „Christen und Muslime nebeneinander vor dem einen Gott“ (1998), „Dialog und Mission“ (2001) und „Abraham und der Glaube an den einen Gott“ (2009) gesagt.

In diesen Schriften werden zwei theologische Grundentscheidungen getroffen, die sich auch in der neuen Schrift wiederfinden:

- Das Bekenntnis zu dem einen Gott: „Auch wenn Menschen und Religionen verschieden von Gott reden, schafft die Vielzahl von Gottesbildern und Religionen keine Vielzahl von Göttern.“ (Abraham und der Glaube an den einen Gott, S.13)
- Die Relation aller Fragen im christlich-muslimischen Dialog muss zu den Erkenntnissen im christlich-jüdischen Dialog hergestellt werden. Es geht nicht an, dass Äußerungen, die im Verhältnis zu den Juden getätigt worden sind, durch Äußerungen gegenüber dem Islam wieder in Frage gestellt werden. Daraus folgt: Das Verhältnis der Christenheit zu Islam und Judentum ist verwandt, wenn auch nicht gleichzusetzen. Es ist, wenn man sich ein Bild aus der Mathematik borgt, zu vergleichen mit einem nicht-gleichschenkligen Dreieck.

Ich werde nun nicht eine Einführung in die 32-seitige Schrift „Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen“ vornehmen, sondern werde besonders intensiv diskutierte Fragen im Zusammenhang mit der Schrift erläutern. Daraus lassen sich für die vorliegende Arbeitshilfe „Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen“ folgende Akzente betonen:

1. Schritt:

Religionen als Hinwendung zu Gott? Biblische Spurensuche

Dass Gottes Liebe allen Menschen gilt, diesen Schritt gehen alle Kirchen mit. Anders als im Katholizismus, wo in allen Religionen „Wahres“ und „Heiliges“ gesehen wird (Nostra Aetate), ist die Konkretion dessen, was das heißt, im Protestantismus strittig. Wie schätze ich die anderen Religionen ein? In der Arbeitshilfe wird das an dem auffälligen Fehlen der Scheu vor anders Gläubigen in der Bibel nachvollzogen. Viele Personen der Bibel werden genannt. Ich ergänze die Aufzählung in WuZ mit den Personen, die mir besonders wichtig sind: der Pharao, der Abraham sagt, wie er mit seiner Frau hätte umgehen müssen (Gen 12), der Prophet Bileam, der das Volk Israel segnet (Num 22-24), Kyros, der das Volk Israel wieder nach Hause ziehen lässt ((2 Chr 36), Naemann, der vom Aussatz geheilt wird (2 Kön 5) Vor allem aber sind es auch nicht-israelische Frauen, die eine entsprechend herausragende Position einnehmen: Hagar, Rahab, Ruth, Batseba und sich im Stammbaum Jesu wieder finden (Mt 1).

Erstaunlich ist das Neue Testament, in dem Menschen anderen Glaubens eine herausragende Bedeutung einnehmen:

Der barmherzige Samariter (Lk 10), ein Halb- oder Ungläubiger, wird zu dem Beispiel für die Gläubigen. Er erfüllt das höchste Gebot, das Gebot, in dem Gottes- und die Menschenliebe umfassend erfüllt sind. Aber er bleibt, was er ist - ein Samariter.

Die kanaanäische Frau lehrt Jesus um ihres kranken Kindes willen, was Gott, Jesu Vater will: das Heilungswunder auch außerhalb der Grenzen des eigenen Volkes. Ein Exeget hat mich auf die Verwandtschaft der Worte Jesu in dieser Geschichte und in der Geschichte von Gethsemane hingewiesen (Dir geschehe, wie du willst. (Mt 15,28) - Dein Wille geschehe (Mt 26,39): an die ungläubige Frau dieselben Worte wie an seinen Vater!

Der römische Hauptmann unter dem Kreuz (Mk 15,39): Er ist der erste, der Christus bekennt: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.“ Alle Jünger, alle, die Christus nachgefolgt sind, sind nicht da, nur ein Heide steht unter dem Kreuz. Aber was heißt „nur“!

Von einer Konversion der Menschen wird nichts berichtet. Es ist nicht das wichtigste in diesen Geschichten. Dass Christus Menschen erreicht, Vertrauen und Gehorsam würdigt und Glauben weckt, ist ausschlaggebend. Religiöse Zugehörigkeit ist eine nachgeordnete Frage.

2. Schritt

Mission

„Missio Dei“ ist ein theologischer Leitgedanke, der den Missionsbegriff der EKiR prägt, so auch schon in der Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“: „Die Evangelische Kirche im Rheinland hat Teil an Gottes Missio, seinem Handeln für die Welt und an seiner Leidenschaft für die Menschen.“ (S.6) Ich brauche das hier in der Missionsakademie nicht besonders hervorzuheben, dass wir von der Mission Gottes und nicht von der Mission der Kirche sprechen. Wir fragen, welche Aufgabe hat die Kirche in der Mission Gottes. Welchen Platz nimmt sie ein? Und die Folgefrage: Welchen Platz haben die Religionen in der Missio Dei? Ist das ein Unfall der Geschichte, dass es dauerhaft andere Religionen gibt? Ist das Ziel der Missio Dei, dass am Ende alle Christen sind? Die Missio Dei spricht nicht davon, dass alle zum Christentum konvertieren, sondern dass alle ein Leben in Fülle haben sollen. Sie richtet sich weit über das menschliche Leben an die gesamte Kreatur, ja auch an das unbelebte Erdreich.

Von der Mission unterscheidet die EKiR (mit vielen anderen) die Evangelisierung, den direkten Ruf zum Glauben, als einen Teil der Mission: In der Handreichung „Missionarisch Volkskirche sein“ (S.6) wird die Unterscheidung ausführlich dargestellt. Sie folgt darin dem Text der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) „Evangelisch evangelisieren. Perspektiven für Kirchen in Europa“, Wien 2007. Auch Evangelisierung ist nicht grundsätzlich gegenüber Muslimen ausgeschlossen. Die EKiR hat gerade Leitlinien verfasst zu „Hinweisen für Taufen von Menschen muslimischer Herkunft“, die Pfarrerinnen und Pfarrern, besonders aber auch Gemeindegliedern, die Scheu vor der Evangelisierung nehmen will und Hinweise zu einer verantwortlichen Taufpraxis bei Konversion gibt. Die Problematik von Mission an Menschen anderen Glaubens- bzw. anderer Religionszugehörigkeit, wird unter dem Stichwort „Strategische Mission“ genannt. Dazu später mehr.

3. Schritt

Die Relativierung der Religion, die Stärkung des Christuserignisses

Alle drei Schriften, das Papier der EKiR, der EKD und der GEKE haben eine mehr oder weniger starke Religionskritik, in der das Christentum nicht aus-

sondern ausdrücklich eingeschlossen ist. In der rheinischen Schrift wird auf S.11 gefragt:

„In gleicher Weise ist es an uns Christen zu fragen, ob die Offenbarung in Jesus Christus notwendig bedeutet, dass Gott eine Beziehung zu Menschen aller anderen Religionen an ein ausdrückliches Bekenntnis zu Christus bindet.“ (WuZ).

Die EKD stellt in ihrer Darstellung fest (Christlicher Glaube S.35): „Kirchliche Lehrentscheidungen sind Zeugnisse für die Wahrheit, aber nicht diese selbst.“ Und der Text der GEKE hebt hervor (Kap.4.1, Zeile 1303): „Das bedeutet nicht, dass Religionen an sich und im Allgemeinen, einschließlich des Christentums, Wege zum Heil sind.“ Dagegen hebt die Schrift die „radikale Gnade“ Gottes hervor, die unabhängig vom menschlichen Verhalten wirkt. Die kritische Beschreibung der Religion gründet sich u.a. in der Religionskritik des frühen Karl Barth, der zugespitzt formuliert: Religion ist Unglaube (Kirchliche Dogmatik, § 17).

4. Schritt

Die Auseinandersetzung mit dem Missionsbefehl in Mt 28

Die Evangelische Kirche im Rheinland stellt in den Mittelpunkt der biblischen Diskussion den Text aus dem Schluss des Matthäusevangeliums, Mt 28,18-20. Das macht das Anliegen der Schrift deutlich, ist aber für die Gesamtargumentation nicht notwendig. Es hätte auch, wie bei EKD und GEKE die Frage nach der Wahrheit sein können, also Joh 14,16. So hat sich die Diskussion über das Verständnis von Mission entzündet und nicht über die Wahrheitsfrage. Dass die Missionsdebatte so heftig geführt wird und zu so zugespitzten Alternativen führt, wie sie die Schrift mit dem Titel „Weggemeinschaft und Zeugnis“ eigentlich gerade nicht nahe legen will, hat sicher (ich erwähnte es schon) mit einigen Formulierungen im Text zu tun, hat aber auch mit unserer Missionstradition zu tun. Vermutlich lohnt es sich, dass wir noch genauer hinschauen, welche Unterströmungen in der Debatte vorhanden sind und Emotionen auslösen.

Der Bibeltext Mt 28 hat eine Auslegungstradition, die man zumindest kennen muss. Das ist gut protestantisch, Martin Luther hat aufgefordert, man solle „über dem Text schwitzen“. Es beginnt mit dem Titel: „Missionsbefehl“, den es im Original und auch in der Lutherübersetzung nicht gibt. Überhaupt hat

Mt 28 als Referenztext für Mission die längste Zeit eine untergeordnete Rolle gespielt. Zur Magna Charta der Mission wurde er erst durch den britischen Baptisten William Carey Ende des 18. Jahrhunderts. Der Niederländer Abraham Kuyper ergänzte im 19. Jahrhundert das Wort „Befehl“ und der deutsche Missionstheologe Gustav Warneck führte Ende des 19. Jahrhunderts aus, dass der Missionsbefehl die Zentralaufgabe der Kirche bezeichne und dass das Christentum die allgemeine Religion der Menschheit werden solle.¹ Diese drei Missionstheologen entstammen Ländern, die zu ihrer Zeit große Kolonialmächte waren. Das bedeutet nicht, dass koloniales Denken unreflektiert ins Heute weiter getragen wird, aber es bedeutet, dass wir den Kontext, in dem der „Missionsbefehl“ entdeckt wurde, vielleicht gründlicher reflektieren müssen, als wir es bisher getan haben. An einer Kleinigkeit ist es mir aufgefallen: aus dem Kopf Mt 28 zitiert, sagen manche, ich eingeschlossen: Gehet hin in alle Welt, machet zu Jüngern... Das „in alle Welt“ steht aber gar nicht im „Missionsbefehl“. Es ist in den Text aus dem Markusschluss (Mk 16,15) eingetragen. Was schwingt mit, wenn es so ergänzt wird?

Und das „machet zu Jüngern“ ist eine sehr umstrittene Übersetzung des griechischen Wortes „matheteusate“.² Da dieses Wort sehr selten benutzt wird, darf es umstritten sein. In der Übersetzung „zu Jüngern machen“ ist es erst spät (1956) in die Luther-Übersetzung eingezogen, und von dort in alle Liturgien und das Gesangbuch. Die rheinische Kirche wurde in der Diskussion oft kritisiert, dass sie vorschlug, den Text wieder, wie bei Luther ursprünglich, mit „lehren“ zu übersetzen. Diese Diskussion ist inzwischen obsolet, denn die neue Lutherübersetzung folgt wieder der alten Übersetzung und schreibt „lehren“. Das Übersetzungs-Intermezzo „machet zu Jüngern“ wird sich aber noch lange halten, da es, wie gesagt, in allen Liturgieausgaben abgedruckt ist.

Die inner-matthäische Auslegung wird bei den Exegeten wieder stark gemacht und in WuZ aufgegriffen: Heißt es in Mt 10,5: „Geht nicht zu den Heiden, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Haus Israel“, heißt es in Mt 28: „Darum gehet hin und lehret alle Völker“. Die Entschränkung des Evangeliums wird hervorgehoben, wie sie sich in einzelnen Beispielen während des Evangeliums schon angedeutet hat (z.B. Mt

¹ vgl. Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus, 4. Teilband, Neukirchen 2002, S.444-446.

² Zu den weiteren Überlegungen s. Wolfgang Reinbold, Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker?, ZThK 109, 2012, S.176-205.

15,21ff). Ein Auftrag zur Christianisierung der Welt ist eine spätere Interpretation.

Ein weiterer Kritikpunkt war die „Ethisierung“ des Evangeliums, die die rheinische Schrift vornehmen würde. Diese Kritik bezieht sich auf eine Passage in WuZ S.16, wo es heißt: „Wenn Jesus seinen Jüngern gebietet: „Lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe“ (28,19), dann ist hiermit auf die ethische Dimension verwiesen.“ Das aber ist das Ergebnis einer gründlichen Analyse des Matthäusevangeliums, wie sie z.B. Ulrich Luz (s.o.) vorgenommen hat. Dabei bezieht er sich auf Verse wie Mt 7,21: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ oder Mt 25,40 „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Das Matthäusevangelium stellt das Tun des Gerechten besonders heraus. Es gibt andere Zugänge zur Mission, wie im Johannesevangelium, den Paulusbriefen oder Lukas. Aber im Matthäusevangelium ist die Ethik besonders hervorgehoben. Die Christianisierung des gesamten Globus aber kann man jedenfalls nicht aus Mt 28 herleiten.

Ich bin überzeugt, dass es wichtig ist, diese Überlegungen weiter zu vertiefen. Denn gerade, weil wir die koloniale Vergangenheit strikt ablehnen, auch die der Missionsgeschichte, könnte es sein, dass wir manche Denkfiguren unerschwerlich weiter transportieren, ohne sie richtig wahrzunehmen. Dem dienen die Überlegungen in WuZ (S.14).

Wie christliches Zeugnis anders zu verstehen ist, kann man in der eigens der Mission gewidmeten Schrift der EKIR „Missionarisch Volkskirche sein“ nachlesen.

5. Schritt

Botschaft der Bibel, Verkündigung Jesu

Die Verkündigung Jesu zielt nicht auf Religionszugehörigkeit, sondern auf die Ansage des Reiches Gottes, auf eine eschatologische Erlösung der gesamten Schöpfung, auf Umkehr. Der Ruf zur Umkehr fordert insbesondere die heraus, die ihm nahe sind. Das betrifft seine Familie, seine Jünger, die Pharisäer, sein Volk. So verstehe ich die Aufforderung in WuZ (S.16): „In der heutigen Situation könnte dies bedeuten, im sog. Missionsbefehl einen innerkirchlichen Auftrag zu hören und unsere Praxis danach zu befragen, wie

sie dem Anbruch und der Verkündigung des Reiches Gottes entspricht.“ Auf die Ankündigung des Reiches Gottes (Mt 4,17) sind den Menschen, die Jesus begegnen, unterschiedliche Optionen eröffnet. Sie bekommen auch unterschiedliche Anweisungen: Die einen fordert Jesus auf, ihm nachzufolgen, wie die Jünger (Mk 1,17) oder den Reichen Jüngling (Mk 10,21), andere weist er ab ihm zu folgen, wie den geheilten Gerasener (Mk 5,18-20) oder erfreut sich an der Gastfreundschaft der Sesshaften, wie Marta und Maria (Lk 10,38-42). Paulus, der große Heidenapostel, geht soweit, dass er die Männer und Frauen, die nicht glauben, geheiligt sieht durch den Glauben ihre Ehegatten (1 Kor 7,14). Für heute heißt das, dass es unterschiedliche Reaktionen auf die Verkündigung des Evangeliums gibt, die jeweils ihre Berechtigung haben.

6. Schritt

Religionen in ihrer eigenen Würde wahrnehmen

Die rheinische Schrift geht davon aus, dass sich andere Religionen nicht am Christentum messen müssen, sondern an Christus, der aller Religion voraus ist. Sie formuliert zugespitzt: „Deshalb ist mit der Möglichkeit zu rechnen, dass auch Wahrheitsansprüche in den anderen Religionen, die dem christlichen Glauben widersprechen, und auch solche außerhalb religiöser Gemeinschaften ihre Berechtigung haben.“ (WuZ S.12). Etwas vorsichtiger, aber in ähnlicher Intention würdigt die EKD die anderen Religionen: „Wo immer Menschen sich der Wahrheit stellen, gilt ihnen die Verheißung, dass Gottes Geist weht, wo er will. Darauf hoffen Christen nicht nur für sich alleine, sondern über alle Kirchenmauern und Religionsgrenzen hinweg.“ (Christlicher Glaube, S.30) Gespeist ist diese Offenheit aus den Erfahrungen im christlich-jüdischen Gespräch. Galt es lange Zeit als Skandalon und als eine zu überwindende Trennung, dass Juden nicht an Jesus als Messias glauben, hören Christinnen und Christen inzwischen besser auch die an ihren eigenen Glauben gestellten offenen Fragen, wie es in der kleinen Episode aus Jerusalem deutlich wird: Als christliche und jüdische Gelehrte über den Messias und den Anbruch des Reiches Gottes diskutierten, öffnete ein jüdischer Gelehrter das Fenster, blickte auf das zerrissene Jerusalem und dann auf seine Gesprächspartner: „Und ihr glaubt, der Messias sei schon gekommen?“ Solche Fragen aus anderen Konfessionen, Religionen, Weltanschauungen auszuhalten und nicht als unberechtigt abzuweisen, kann eine Form sein, Gottes Wort zu hören.

7. Schritt

Mission an Muslimen

Provokant und zugegebener Maßen sehr zugespitzt kommt der Satz in WuZ, S.18 einher: „Eine strategische Islammission lehnen wir ab.“ Und doch hat auch diese Zuspitzung eine wichtige und klärende Funktion. Vielleicht ist es zum Hintergrund hilfreich zu wissen, dass die Formulierung „strategische Mission“ nicht eine Formulierung der EKIR ist, sondern als Forderung an sie herangetragen worden ist: Die EKIR möge ein Programm aufstellen, um die vielen im Land lebenden Muslime zu bekehren. Für glücklich halte ich die Formulierung von der „strategischen Islammission“ nicht. Da sie nun aber in WuZ aufgenommen worden ist, will ich sie zumindest erläutern, denn sie hat zu Missverständnissen geführt. Ein Missionstheologe fragte z.B. nach der Veröffentlichung von WuZ öffentlich In meiner Gemeinde wurden 5 Iraner getauft. Ist das nach dem Verständnis der EKIR falsch?³

Auch in rheinischen Gemeinden werden Menschen getauft, die zuvor Muslime waren. Für Taufbegehren iranischer Einwanderer hat sowohl die EKD mit der VEF (Vereinigung Evangelischer Freikirchen) als auch die EKIR selbst Handreichung und Leitlinien entwickelt.⁴

Vielleicht hilft es, Jesus als Vorbild für unser christliches Zeugnis gegenüber Muslimen in Erinnerung zu rufen. Den Blinden am Straßenrand von Jericho fragt er: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ (Mk 10,51) Fragen Christen und Christinnen so ihre muslimischen Nachbarn, dann erhalten sie sehr unterschiedliche Antworten. In einer Diskussion im Rheinland kam die Frage auf, warum die Frage der Mission an den Muslimen angesichts der Flüchtlinge so laut gestellt wird, bei der Einwanderung der türkischen „Gastarbeiter“ in den 60er Jahren aber kaum hörbar war. Es kann sein, dass es auch an den Gesprächspartnern lag und an den Antworten, die sie auf die Frage gaben: „Was willst du?“ Die Eltern der türkischen Kinder in meiner Gemeinde baten darum, dass beim Kindergartenfest kein Grillfleisch vom Schwein angeboten wird und dass ihre Kinder nicht Gummibärchen mit Schweinegelatine essen sollten. Sie baten um Versammlungsmöglichkeiten im Gemeindesaal und später um einen würdigen Bauplatz für ihre Moschee. Sie

³ IDEA vom 19.10.2015.

⁴ Zum Umgang mit Taufbegehren von Asylsuchenden, Hannover 2013 und Hinweise für Taufen von Menschen muslimischer Herkunft, Düsseldorf 2016.

baten also schlicht darum, dass sie ihre Religion auch in der Diaspora leben konnten. Andere, wie zurzeit gerade viele Iranerinnen und Iraner bitten: „Erzählt mir von Eurem Glauben. Ich möchte getauft werden.“ Oder in der Sprache der Bibel: „Was hindert's, dass ich mich taufen lasse?“ (Apg 8,37). Dann müssen Christen wie Philippus fragen: „Verstehst du auch, was du liest?“ (Apg 8,30) und bereit sein, wie er, Weggefährte zu werden und auskunftsfähig zu sein – und zu taufen!

Die Forderung, auf eine „strategische Mission“ zu verzichten, verhindert nicht das christliche Zeugnis, sondern es ermöglicht es geradezu, weil es unterschiedliche Möglichkeiten der Reaktion eröffnet, je nach Wunsch des Gegenübers. Die meisten Gemeindeglieder scheuen sich vor dem christlichen Zeugnis, weil sie unsicher sind, welches Ziel es hat. Sie wollen niemanden zu nahe treten und haben Angst, dass jemand sich bedrängt fühlt. Im Hinterkopf ist die Vorstellung, dass Christen grundsätzlich zur Konversion einladen sollten. Die Frage Jesu, offen gestellt „Was willst du?“ hilft zur Klärung. Ohne diese Klärung sind viele weder fähig, muslimische Menschen im muslimischen Glauben zu stärken noch sind sie fähig, ihren eigenen christlichen Glauben stark zu machen und auf Wünsche zur Konversion einzugehen.

8. Schritt

Christliches Zeugnis

Das christliche Zeugnis ist notwendige Voraussetzung des Dialogs. Dieser Aspekt kommt m.E. zu wenig in der Arbeitshilfe vor. Das mag wiederum daran liegen, dass parallel ein Prozess im Rheinland läuft, der gerade das zum Ziel hat: Glauben zu stärken und zu bezeugen. Er heißt „glaubensreich“ und ermutigt Menschen, selber den Glauben zur Sprache zu bringen, Orte zu schaffen und zu gestalten, an denen Glauben gelebt werden kann und Menschen einzuladen, Gott zu begegnen. Diesen Aspekt müssen wir in Zukunft noch stärker beachten. So hat es zumindest die Ökumenische Visite ergeben, bei der 17 ökumenische Partner die Evangelische Kirche im Rheinland im Jahre 2015 besucht haben. Sie fanden die Christinnen und Christen so zurückhaltend und höflich, ja fast schüchtern, wenn es um das Zeugnis ihres Glaubens geht. Das hat sicher mit unserer Kultur zu tun, weist aber doch auf etwas hin, was wir selbst als Mangel an „Sprachfähigkeit im Glauben“ bezeichnen. Das fängt bei den Eltern im Kindergarten an und hört bei Presbyteriumsmitgliedern noch nicht auf. Da braucht es der Ausbildung, der Ermutigung, der Atmosphäre zu fragen und zu erzählen. Es braucht Milieu überschreitende Formen der Verkündigung. In der Überschrift von „Weggemeinschaft und Zeugnis“ ist das mit dem Wort „Zeugnis“ explizit gewünscht.

9. Schritt

Weggemeinschaft

In den Diskussionen in unserer Landeskirche betont der Präses immer wieder, dass es um ein glaubwürdiges christliches Zeugnis geht, aber auch schlicht um die Aufgabe der Religionen, das friedliche Miteinander in unserer Gesellschaft zu fördern. Das gleichgültige Nebeneinander kann im Konfliktfall schneller als steuerbar zu einer explosiven Kraft des Gegeneinanders werden. Darum gilt es gerade in friedlichen Zeiten die Weggemeinschaft auszugestalten, damit sie auf schlechter Wegstrecke belastbar ist. Die Arbeitshilfe des Rheinlandes spricht von drei verschiedenen Dimensionen der Weggemeinschaft und beschreibt sie: Hilfgemeinschaft, Lerngemeinschaft, Festgemeinschaft (WuZ S.31). Selbstverständlich ist das nicht. Aus den vielen Gesprächen in Gemeinden über WuZ wird sogar

deutlich, dass manche Initiative, die es schon einmal gegeben hat, wieder eingeschlafen ist. Häufig leben Menschen, die unterschiedlichen Religionsgemeinschaften angehören, aneinander vorbei.

10. Schritt

Lernen aus der Mission

Zum ersten Mal in der Auseinandersetzung mit dem Islam nimmt die Evangelische Kirche im Rheinland in einer Arbeitshilfe Bezug auf ein anderes Land und Kirchen, die aus ihrer Mission hervorgegangen sind. Ein ganzes Kapitel ist Indonesien gewidmet.⁵ Die Erfahrungen der christlichen Gemeinden unserer Partnerkirchen in Indonesien haben viel ausgelöst an neuen Erkenntnissen: Die Selbstverständlichkeit, mit der die kleinen Minderheitskirchen interreligiösen Dialog üben, die realistische Differenzierung der Wahrnehmung: so gibt es Muslime, die ausdrücklich den Dialog wünschen und andere, die ihn ausdrücklich verweigern. Die gemeinsame Sorge vor fundamentalistischen Strömungen aus anderen Kulturbereichen, die der indonesischen Tradition der Konvivenz nicht entsprechen. Die Einübung in die Unterscheidung von Kultur und Religion: nicht alles, was bei uns als muslimisch gilt, ist religiös zu deuten, sondern hat auch mit Kulturdifferenzen zu tun. Das wird insbesondere deutlich, wenn man mit einem Land im Gespräch ist, in dem Religionsgemeinschaften gerade keine Differenz in Kultur und Ethnie aufweisen. Kurzum: die Studienreisen von muslimischen und christlichen Vertreterinnen und Vertretern aus Deutschland nach Indonesien haben völlig neue Fragen und Perspektiven eröffnet. „Mission reverse“ erfolgt hier im Kontext des interreligiösen Dialogs auf sehr originelle Weise.

Eine letzte Frage treibt mich um, die über WuZ hinausgeht. In den beiden Religionsgemeinschaften, im Islam und im Christentum, gibt es jeweils eine Gesamtweltsicht. Der Islam spricht von der Umma, das Christentum von der Ökumene. Die beiden Konzepte beschäftigen sich mit derselben Frage, der Weltgemeinschaft, sie haben aber kaum Berührungspunkte. Religionspluralität ist (bisher) wenig bedacht. Im Zeitalter der Globalisierung ist das eine notwendige Aufgabe.

⁵ Kap 4 „Dialog und Mission im ökumenischen Kontext“, S. 17-22.

Der Evangelischen Kirche im Rheinland geht es mit der Arbeitshilfe um etwas wesentlich Bescheideneres: sie versucht, das Miteinander der beiden Religionen, bzw. der Angehörigen beider Religionen in ihrem Kontext theologisch zu durchdringen. Dabei sind die beiden Schlagworte „Weggemeinschaft“ und „Zeugnis“ nach unserem Dafürhalten zwei Handlungsoptionen, die uns weiter führen können.

Juden, Christen und Muslime als Glaubensverwandte

Werner Kahl

In der Begegnung mit Menschen muslimischen Glaubens ist bei aller – zum Teil auch grundsätzlichen – theologischen Differenz neu auf das zu achten und gegebenenfalls zu entdecken, was uns religiös miteinander verbindet, und dies wäre gesellschaftsgestaltend fruchtbar zu machen.¹ Juden, Christen und Muslime sind m.E. zu begreifen als *Glaubensverwandte* innerhalb der einen monotheistischen Religionsfamilie.² Sie sind Repräsentanten eines breiten religiösen Traditionsstroms, in dem sie je eigene Akzente setzen. Dabei wissen sie sich alle – auf durchaus unterschiedliche Weise – auf Abraham und denselben Gott bezogen, der sich ihnen je besonders grundsätzlich offenbarte. Diese Glaubensverwandtschaft soll durch das folgende Schaubild dargestellt werden:

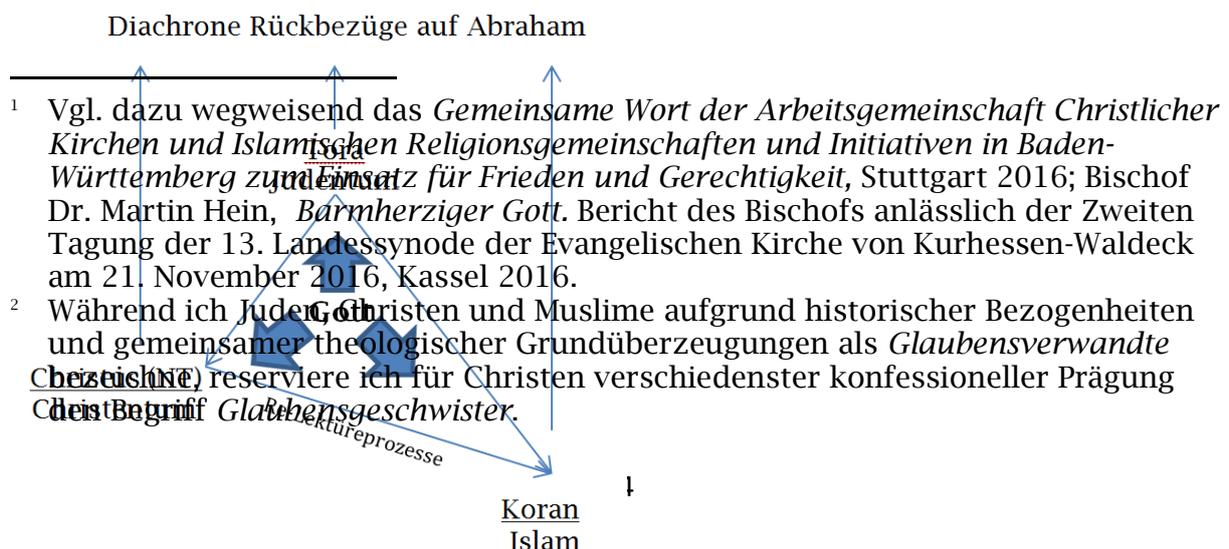


Schaubild:
Wechselseitige Beziehungen
absoluter und relativer
Gottesoffenbarungen
innerhalb einer religiösen
Traditionsgeschichte

Eingedenk dieses Beziehungsgeflechts gilt es, dass die Beteiligten am interreligiösen Dialog aus der Perspektive der je vorausgesetzten letztgültigen Offenbarung die Offenbarungszeugnisse der je anderen als relativ gültige zu würdigen lernen. In Bezug auf die Gestaltung des Verhältnisses zu muslimischen Glaubensgemeinschaften in unserer Mitte besteht das christliche Zeugnis m.E. vor allem darin, auf Gemeindeebene Begegnungsräume zu kreieren, damit sich Verwebungsmöglichkeiten ergeben können.

1. Gemeinsame Lektüren der Heiligen Schriften

Ein Baustein in diesem Projekt wären gemeinsame Lektüren von Bibel und Koran als Entdeckungsreisen in „fremde“ Glaubenswelten unter Anleitung der „Anderen“. Es kann zur Sprache kommen, inwiefern der je eigene Glauben im Leben trägt bzw. welche Passagen in den Heiligen Schriften oder welche religiösen Ausdrucksformen sich als besonders bedeutsam erweisen. Dies befördert nicht nur ein vertieftes Verstehen und Würdigen der Glaubenstraditionen der „Anderen“. Es könnte sich dabei ergeben – und das hielte ich für wünschenswert –, dass etwa Passagen in der Heiligen Schrift der „Anderen“ für den je eigenen Glauben bedeutsam zu werden beginnen. Damit ergäbe sich eine Erweiterung und Aktualisierung des je als eigen erachteten Traditionsbestands, was zu einer Re-Vitalisierung des Glaubenslebens im Sinne einer neuen Selbstvergewisserung beitragen könnte und gleichzeitig Ausdruck des Zusammen-Wachsens der bis dato Verschiedenen wäre, die sich zunehmend als Glaubensverwandte erkennen. Passagen, denen in diesem Zusammenhang eine besondere Prägnanz zuwachsen könnten, wären zum Beispiel die eröffnende erste Sure al-Fatiha inklusive Rezitation oder die

frühmekkanischen Suren einerseits³ und die Seligpreisungen Jesu (Mt 5,3-12) oder die Erzählungen über Jesu Taten rettender Barmherzigkeit andererseits. In dem Prozess des Zusammen-Wachsens geht es nicht nur um die Würdigung von Differenz, sondern dezidiert um die Einübung einer Haltung, die es erlaubt sich durch die Begegnung mit den „Anderen“ teilweise neu konstituieren zu lassen.

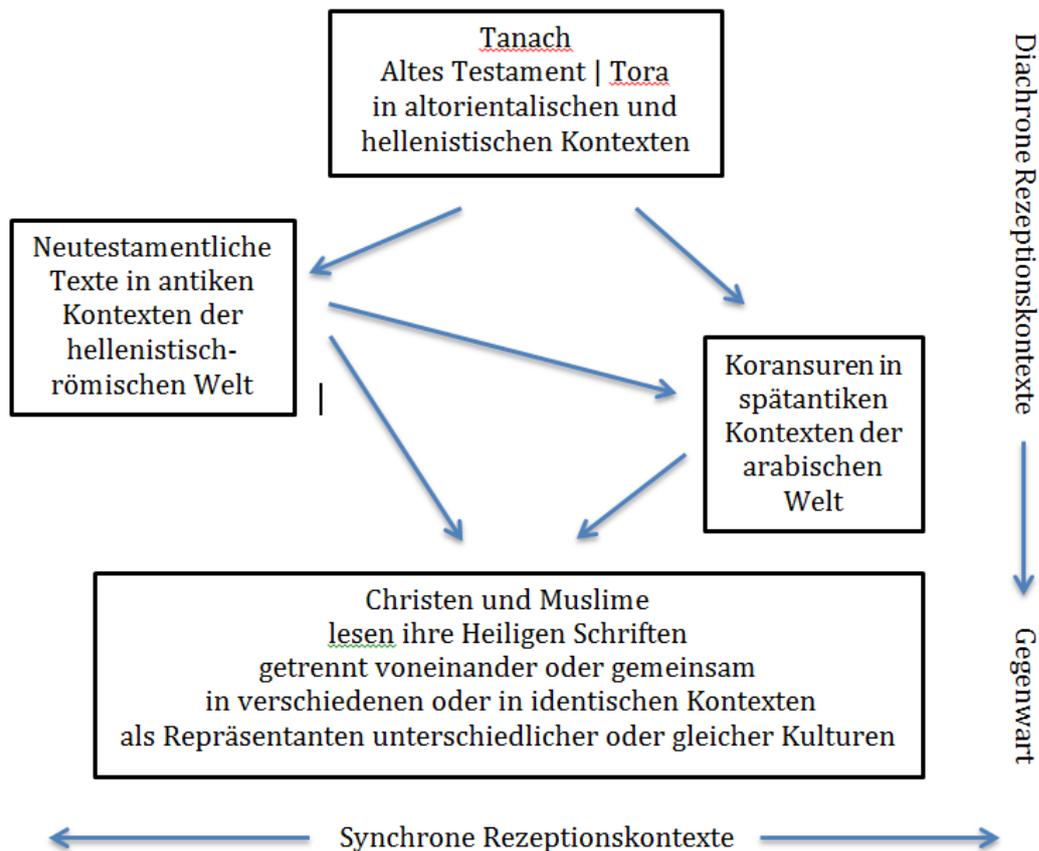


Schaubild:
Mehrdimensionalität der interkulturellen Lektüre von Bibel und Koran

Das Verhältnis der involvierten Heiligen Schriften zueinander ist bereits Ausdruck eines vielschichtigen intertextuellen Verweisungszusammenhangs der Antike. Die Re-Lektüren der je früheren Schriften durch die späteren bezeugen das Ringen um eine angemessene Aktualisierung vorangegangener

³ Vgl. dazu W. Kahl, *Studienkoran. Band 1: Die frühmekkanischen Suren – chronologisch angeordnet, reimschematisch dargestellt und textnah übersetzt* (Studien zur Interkulturellen Theologie an der Missionsakademie 7), Hamburg 2016.

Offenbarungszeugnisse im Horizont neu erfahrener Offenbarungen desselben Gottes, und zwar in neuen Kontexten und Kulturen. Dieser Aktualisierungsprozess ist bereits innerhalb der jeweiligen Textsammlungen und sogar in einzelnen Schriften nachzuweisen (vgl. z.B. für das Alte Testament: Proto-, Deutero- und Tritojesaja; für das Neue Testament: die vier historisch aufeinander bezogenen Evangelien; für den Koran: die mekkanischen und medinischen Suren in ihrer chronologischen Abfolge). Im Koran werden biblische Traditionen, wie sie von Juden und Christen auf der arabischen Halbinsel gepflegt wurden, aus der Perspektive der an Muhammad ergangenen Eingebungen kritisch reflektiert und somit im gegebenen Kontext aktualisiert. Christen können den Koran kritisch würdigend daraufhin lesen, inwiefern hier das Evangelium zum Ausdruck kommt, wonach sich Gott den Menschen in seiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit heilvoll und versöhnend zugewandt hat. Dies hat sich nach christlichem Glauben ein für allemal in Christus vollzogen und es erschließt sich den Gläubigen von Christus her. Das Evangelium wäre also das Kriterium einer christlichen Lektüre des Korans, wie es ohnehin das Kriterium der christlichen Lektüre auch der Bibel Alten und Neuen Testaments ist. Dieses Kriterium schiebt einer Fundamentalismus anfälligen Verabsolutierung der Bibel als Heilige Schrift im engen Sinne einen Riegel vor und es ermöglicht die relative Würdigung des Korans durch Christen als Heilige Schrift.⁴

Exkurs: Systematisch-theologische Stimmen

Bezüglich der Verhältnisbestimmung von Christusoffenbarung und Koraneingabe wäre mit Gewinn an allgemeine systematisch-theologische Ausführungen zum Verhältnis von Christusoffenbarung und anderen Gottesoffenbarungen aus evangelischer Perspektive in den Werken von Karl Barth, Paul

⁴ Mit meinen Ausführungen zum Thema sehe ich mich in grundsätzlicher Übereinstimmung zur Arbeitshilfe „Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen“ der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2016. Die im Internet verbreitete kritische Replik von Henning Wrogemann und Claudia Währisch-Oblau macht auf mögliche berechnete wie unberechnete Sorgen und Missverständnisse aus eher evangelikaler Perspektive aufmerksam. Insofern mag sie für eine Überarbeitung hier und da Anregungen zu einer präziseren begrifflichen Fassung geben. Zur Aufgabe einer neuen theologischen Verhältnisbestimmung zum Islam im Sinne der zitierten Arbeitshilfe wie des „Impulspapiers der Konferenz für Islamfragen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)“, *Reformation und Islam*, Hannover 2016, gibt es m.E. keine Alternative.

Tillich und Wilfried Härle anzuknüpfen.⁵ Dies könnte zu einer Versachlichung des christlich-muslimischen Gesprächs beitragen.

Karl Barth bestimmt in seiner Kirchlichen Dogmatik das Verhältnis grundsätzlich folgendermaßen: „Sollte Gott durch unmittelbare Geistes-eingebung neue Propheten und Apostel des Wortes schaffen wollen – und wie sollte er es nicht können? – so ist das seine Sache. Sie werden sich dann wohl als solche erweisen, wie es die alten Propheten und Apostel getan haben, durch die sein Wort nicht möglicherweise, sondern faktisch zu uns kommt. Die göttliche Überführung, das Zeugnis des Heiligen Geistes, von dem wir wissen und etwas sagen können, weil es sich durch seine Beziehung auf die göttliche Zeichengebung sozusagen kontrollieren lässt, dass es uns das Wort Gottes und nicht irgendeine Geisterei bezeugt – es besteht nicht in der Mitteilung eines materiellen Plus, eines neuen Offenbarungsinhalts, sondern darin, dass es uns die eine Offenbarung bezeugt als für uns geschehen. (...) ‚Gott war in Christus versöhnend die Welt mit ihm selber‘ (2. Kor. 5,19). ‚Es ist vollbracht‘ (Joh. 19,30). Zu diesem Perfektum der Wahrheit der objektiven Offenbarung braucht nichts hinzuzukommen und kann auch nichts hinzukommen.“⁶

Ähnlich argumentiert Paul Tillich in seiner *Systematic Theology*.⁷ Im Kapitel „The Final Revelation of Jesus as the Christ“ differenziert Tillich zwischen der „period of preparation“ und der „period of reception“ in Bezug auf die letztgültige Offenbarung Gottes in Christus.⁸ In beiden Phasen haben bestimmte Ereignisse mit ihrem Verweischarakter Anteil an der letztgültigen Christusoffenbarung. Insofern gilt allerdings auch „that no new original revelation could surpass the event of final revelation.“⁹

Auch Wilfried Härle gelangt in seiner Dogmatik im Zusammenhang der Diskussion des Verhältnisses von *revelatio generalis* und *revelatio specialis* zu ähnlichen Schlussfolgerungen: „Man kann zwar nicht (theologisch verantwortlich) sagen, die Christusoffenbarung sei die einzige Gestalt wahrer Selbsterschließung Gottes zum Heil, wohl aber ist festzuhalten, daß aus christlicher Sicht die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus den

⁵ Katholischerseits sei hier erinnert an entsprechende Ausführungen von Karl Rahner, *Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums*, Freiburg ²2008, S. 151-159.

⁶ Karl Barth, *Die Lehre vom Wort Gottes. Prolegomena zur kirchlichen Dogmatik*, Zweiter Teilband (Die Kirchliche Dogmatik I,2), Zürich 1937, S.258.260 (Kursive sind im Original gesperrt).

⁷ Paul Tillich, *Systematic Theology, Vol. 1: Reason and Revelation. Being and God*, Chicago 1951, S.135-144.

⁸ Tillich, *Theology*, S.138.

⁹ Tillich, *Theology*, S.144.

Charakter eines Maßstabs bzw. einer Norm hat, die an jeden Offenbarungsanspruch anzulegen ist. (...) Von da aus muß, ja darf die Möglichkeit und Wirklichkeit von (heilbringender) Gottesoffenbarung außerhalb (vor, neben und nach) Christus nicht bestritten werden, aber jeder derartige Offenbarungsanspruch muß sich an der Gottesoffenbarung in Jesus Christus messen lassen.“¹⁰ Methodisch und theologisch angemessen sei so zu verfahren, dass „zunächst zu bestimmen (ist), was der Gehalt der *revelatio specialis* ist, um von da aus zu fragen wo dieser Gehalt – im ganzen oder partiell – auch außerhalb von Jesus Christus anzutreffen ist.“¹¹ Härle schlussfolgert: „Aus der Sicht des christlichen Glaubens kann also an der Exklusivität der Heilsoffenbarung Gottes in Jesus Christus festgehalten werden, weil und sofern die Identität dieser Offenbarung durch ihren Gehalt bestimmt ist. Dies erlaubt, ja erfordert die Anerkennung von möglicher Gottesoffenbarung durch andere Gestalten, sofern sie ihrem Gehalt nach mit der Christusoffenbarung übereinstimmen. Das Entdecken solcher Übereinstimmung ist aus der Sicht des christlichen Glaubens ein Grund zur Freude.“¹²

Nach muslimischem Verständnis ist der Koran – nicht Christus – die letztgültige Mitteilung und der Ausweis der Zuwendung des barmherzigen und gerechten Gottes. Dies verweist auf eine wesentliche theologische Differenz zwischen Christentum und Islam. Hier und da besteht die Funktion der Selbstmitteilung Gottes in der Aktualisierung seiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit.

Die besondere Wertschätzung, die im Koran Jesus zuerkannt wird, ist im muslimisch-christlichen Gespräch zu würdigen, auch wenn im Koran jegliche Tendenz zur Vergöttlichung Jesu vehement abgewiesen wird. Allein Jesus gilt hier als Messias, der – anders als Abraham und Muhammad – in besonderer Weise dadurch qualifiziert ist, dass er Wort Gottes ist und Anteil am Geist Gottes hat (Sure 4,171): „Christus (*masīhu*) Jesus, der Sohn Marias, ist Gottes Gesandter (*rasūlu*), sein Wort (*kalimatuhū*), das er Maria entbot, und Geist von ihm (*rūḥun minhu*)“ (vgl. Sure 2, 45; 5,110; 19,34). Diese ausdrücklich positive Bezugnahme auf die Jesusfigur unterläuft die Verabsolutierung diesbezüglicher theologischer Differenzen und verweist auf eine wesentliche Gemeinsamkeit.

¹⁰ Wilfried Härle, *Dogmatik*, Berlin/New York 1995, S.101.

¹¹ Ebd., S.102.

¹² Ebd.

Im interreligiösen Dialog geht es ausdrücklich nicht darum, den Beteiligten etwaige Glaubenskompromisse abzuverlangen. Vielmehr bietet sich Christen und Muslimen in Deutschland heutzutage die Möglichkeit, die Heiligen Schriften der je Anderen der Binnenperspektive angemessen wahrzunehmen. Dazu befähigt das direkte Gespräch von Muslimen und Christen vor Ort. Solche Begegnungen und Verständigungen haben das Potenzial, Vorurteile und Argwohn einzuhegen und Vertrauen entstehen bzw. wachsen zu lassen.¹³

Die gemeinsame Lektüre der Heiligen Schriften kann dazu beitragen, dass sich Juden, Christen und Muslime ihrer gemeinsamen Wurzel und ihrer gemeinsamen Bezogenheit und Hoffnung auf den barmherzigen und gerechten Schöpfergott bewusst werden. Als Glaubensverwandte mögen sie erkennen, dass sie gemeinsam im Hören auf Gottes Wort danach zu trachten berufen sind, das Gemeinwesen in Orientierung an der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes mitzugestalten.

2. Zur Frage der Konversion

Eine Konversion zwischen Judentum, Christentum und Islam halte ich theologisch und soteriologisch *nicht* für geboten. Sie kann aber lebensgeschichtlich als notwendig erscheinen und ist somit zu ermöglichen.

Tatsächlich trifft die Einsicht in die benannte Glaubensverwandtschaft auch über religiöse Trennungsmarkierungen hinweg aktuell auf die Situation des Taufbegehrens von muslimischen Flüchtlingen. Das mag insbesondere Pfarrer und Pfarrerinnen, die im wichtigen christlich-muslimischen Dialog involviert sind, vor einige Herausforderung stellen: Die Menschen, die zu uns kommen, unterwandern das Bild, das wir uns von ihnen gemacht haben – Muslime die Christen werden wollen! Ich meine, dem Taufbegehren ist grundsätzlich stattzugeben. Selbstverständlich hat dem eine Unterweisung und Sprachbefähigung im christlichen Glauben voranzugehen, und es ist den potenziellen Konvertiten auch transparent zu machen, dass in der hiesigen Gesellschaft auch die Wahl für die Nicht-Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft grundgesetzlich abgesichert ist und gesellschaftlich respektiert wird. Menschen muslimischen Hintergrunds mit Konversionsabsicht darf aber nicht abgesprochen werden, dass sie ihre Entscheidung selbstverantwortlich mit guten Gründen getroffen haben! Kein überzeugter Muslim

¹³ Vgl. Hans-Martin Barth, *Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen*, Gütersloh ³2008, S.46-51.

dürfte seine religiöse Bindung leichtfertig aufs Spiel setzen, auch nicht um den Preis eines vermeintlich leichteren Zugangs zu einer Aufenthaltsgenehmigung. Insofern sind die Taufbegehren ernstlich zu hören. Schändlich wäre allenfalls eine *Missionierung* unter muslimischen Flüchtlingen unter Ausnutzung ihrer Notlage.

3. Schluss

Wir stehen m.E. vor der reizvollen und durchaus anspruchsvollen Aufgabe der Gestaltung transkultureller Glaubensgemeinden in multikulturellen und multi-religiösen Stadtteilen. Unsere Kirchengemeinden sollen die sich wandelnde Bevölkerungsstruktur abbilden und gesellschaftlich integrierend wirken. Dabei ist von Seiten der Verantwortlichen behutsam und umsichtig vorzugehen. Die alteingesessenen Gemeindeglieder sind anzufordern, nicht aber zu überfordern. Zwischen dem Anspruch und Zuspruch des Evangeliums einerseits und den konkreten Gegebenheiten vor Ort ist mit allen Beteiligten zu erkunden, was diesbezüglich möglich werden könnte: zum einen und zuvörderst mit den *Glaubensgeschwistern internationaler Gemeinden* in Bezug auf eine Reformierung von Kirche; zum anderen und nicht zu vernachlässigen mit den *Glaubensverwandten in den Moscheegemeinden* zur Mitgestaltung des Gemeinwesens unter den Vorzeichen von Friedensbewahrung und der Förderung sozialer Gerechtigkeit. Insgesamt gilt: Kirchengemeinden sind – aufgrund des Evangeliums – bevorzugte Orte des Zusammen-Wachsens der Verschiedenen: Orte des Verwebens des Eigenen mit dem Fremden, des Einwebens, auf dass neue Gewebe entstehen, die an der Zeit sind.

Was ich unter Mission verstehe, und warum das nur dialogisch geht

Claudia Währisch-Oblau

1.

Ich bin Christin: Ich bekenne, dass Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Das ist keine abstrakte Aussage über ihn, sondern ein persönliches Zeugnis von ihm. Es ist aber eine unbedingte Aussage: Ich habe über ihn zu Gott gefunden, wie er in den beiden Testamenten der Bibel bezeugt wird. In Christus -- in seinem Leben und seiner Predigt, in seinem Tod und in seiner Auferstehung -- hat sich mir Gottes Wahrheit, das heißt seine Treue und seine Liebe zu uns Menschen, offenbart. Christus ist mein Leben; er erneuert mich von Tag zu Tag. Diese Erfahrung teile ich mit vielen anderen, die sich ebenfalls Christen nennen. Ich brauche die Gemeinschaft mit ihnen, denn meine eigene Erkenntnis, mein eigener Glaube ist immer nur bruchstückhaft.

Gemeinsam haben wir erfahren, dass Gott uns gnädig ist. Und gemeinsam erleben wir, dass der Heilige Geist uns mit neuer Kraft und neuen Begabungen erfüllt. Das sind umwälzende Erfahrungen, die uns mit tiefer Freude erfüllen. Darum laden wir Menschen ein, Christus kennen zu lernen und ihm nachzufolgen. Wir können ja nicht anders als von dem zu reden, von dem unser Herz voll ist.

Das heißt nicht: Wir haben die Wahrheit und bringen sie zu anderen. Es ist genau umgekehrt: Die Wahrheit hat uns, und will mitgeteilt werden. Mission heißt: Wir reden von dem, der uns liebt und den wir lieben. Mission entsteht aus der Sehnsucht, mitzuteilen, was unser Leben prägt.

2.

Wir nennen dieses Handeln „Mission“, denn Gott selbst, der sich nach seinen Geschöpfen sehnt und ihnen nachgeht, hat uns den Auftrag gegeben, Menschen zu Christus einzuladen. Er hat uns berufen, von der Hoffnung Rechenschaft abzulegen, die in uns ist: Dass das Reich Gottes kommen wird, in dem alles Leid, Geschrei und Ungerechtigkeit ein Ende haben, in dem Menschen friedlich und sicher in der Gegenwart Gottes zusammenleben, in dem eine erneuerte Erde endlich so aussehen wird, wie Gott sie sich wünscht. Und er hat uns beauftragt, in unserem Handeln Zeichen für dieses Reich zu setzen: Wir sollen heilen und versöhnen, wir sollen Gerechtigkeit voranbringen und dem Frieden nachjagen. Unser ganzes Leben soll Gottes überfließende Liebe und Gnade widerspiegeln, indem wir, wie bruchstückhaft auch immer, allen Menschen in Liebe begegnen. Denn von

Gottes Liebe kann nicht angemessen reden, wer andere missachtet oder manipuliert.

3.

Von Anfang an gilt: Mission in der Nachfolge Jesu Christi setzt nicht auf irgendwelche Machtmittel. Jesus sendet seine Jünger ohne Geld, ohne Kleidung zum Wechseln, ohne Stock und ohne Schuhe (Lukas 10, 1-2). Als Schwache, als Ohnmächtige, als Menschen, die auf andere angewiesen sind, sollen wir alle einladen, mit uns gemeinsam Christus als Herrn dieser Welt zu ehren und zu loben. Wir sollen allein auf die Kraft des Heiligen Geistes vertrauen, in uns und durch uns zu handeln.

Dass Christen und Kirchen nicht immer so Mission getrieben haben, löst diese Berufung nicht auf. Im Gegenteil: Wir sind immer wieder neu herausgefordert, in Verwundbarkeit und Hingabe von Christus Zeugnis zu geben.

4.

Mission hofft auf Bekehrung; darauf, dass Menschen sich entschließen, Christus nachzufolgen. Dabei wissen wir, dass dieser Entschluss das Werk des Heiligen Geistes ist. Wir können ihn nicht herbeiführen. Von uns ist nur verlangt, dass wir nach besten Kräften mit unserem Leben und unserem Reden ein richtiges Zeugnis von Jesus Christus geben. Und wir wissen, dass uns das oft nicht gut gelingt.

Wir stehen zu diesem Missionsauftrag auch angesichts von Menschen, die einen anderen Glauben haben als wir. Denn „als Christen können wir keinen anderen Weg zur Rettung aufzeigen als Jesus Christus. Gleichzeitig können wir Gottes rettender Macht keine Grenzen setzen. Wir erkennen die Spannung zwischen diesen beiden Aussagen und können sie nicht auflösen.“¹⁴

¹⁴ So lautet die Konsensformel der Weltmissionskonferenz von San Antonio 1989. Eigene Übersetzung aus dem Englischen. <https://www.oikoumene.org/en/what-we-do/cwme/history>.

Das heißt: Unser Christusbekenntnis lässt offen, was es bedeutet, wenn Menschen sich nicht zu Christus bekennen. Wir können also weder sagen, dass alle Wege zu Gott führen, noch dass alle, die Christus nicht nachfolgen, von Gott verdammt werden. Wir wissen aber von Gottes Heilswillen für alle Menschen, und wir hoffen darauf, dass er alle mit sich versöhnen und zu sich bringen wird. Mit dieser Offenheit leben wir in aller Demut. Wir laden ein, aber wir urteilen nicht.

5.

Mit Menschen, die anderen Religionsgemeinschaften angehören, verbindet uns, dass wir uns als Glaubende verstehen, als Menschen, die ihr Leben nicht nur vor sich selbst verantworten, sondern vor einer Instanz, die sie als absolut verstehen.

Auf dieser Basis suchen wir mit ihnen den Dialog, denn wir möchten verstehen, was ihr Leben prägt. Wir setzen uns dafür ein, dass sie wie wir ihren Glauben frei leben können. Gemeinsam mit ihnen bemühen wir uns, unser Gemeinwesen so zu gestalten, dass Raum für religiöses Leben gegeben ist (z.B. religiöse Feiertage). Allen Versuchen, bestimmte Religionsgemeinschaften zu verteufeln, treten wir entschieden entgegen. Wir tun dies, weil Gott alle Menschen unterschiedslos liebt.

6.

Wir bekennen uns zu Christus, in dem sich Gott offenbart hat. Wir glauben aber auch, dass Gott in dieser Welt auf vielerlei Weise verborgen am Werk ist. Wir bemühen uns darum, die Spuren seines Wirkens zu entdecken. Das bedeutet, dass wir in jeder Begegnung damit rechnen, dass Gott in, an und durch die andere Person redet oder wirkt – egal, ob und was diese Person selbst glaubt. Umgekehrt rechnen wir auch damit, dass Gott durch uns wirkt, auch wenn unser Zeugnis schwach und uneindeutig ist und unser Handeln und Reden Gott oft wenig Ehre macht.

7.

Wenn Menschen sich entschließen, Christus nachzufolgen, wird das nicht nur ihr Leben verwandeln, sondern auch die Kirche oder Gemeinde, der sie sich anschließen. Bekehrung heißt nicht Assimilation; heißt nicht, dass Menschen einfach so werden wie wir, sondern dass sie ihren je eigenen Weg in der Nachfolge finden. Dass sich in unserem Land eine wachsende Zahl von Muslimen taufen lässt, wird unsere Kirchen nachhaltig verändern. Von denen, die neu in die Gemeinschaft derer kommen, die Christus nachfolgen, können alle lernen, die schon länger auf diesem Weg sind - und umgekehrt. So wirkt Gottes Mission nicht nur nach außen, sondern auch nach innen, und überrascht und korrigiert uns dabei immer wieder neu.

Zum Thema des Verzichts auf Mission gegenüber Muslimen

Matthias C. Wolff

Zum Einstieg

aus der Theologische Kommission der ACK-Hamburg

„Es bleibt unser wichtigster und dringendster Auftrag, jeden Mitmenschen, unabhängig von Rasse und Geschlecht, religiösem Hintergrund oder sozialem Status, mit der Botschaft Jesu zu erreichen...“ Mission darf heute „nicht gehindert werden durch Verfehlungen und Defizite der Kirchengeschichte“.¹

Anfrage an die Verwendung oder Meidung des Missionsbegriffs:

Sind die negativen Konnotationen des Missionsbegriffs, die fast nur in landes-(groß)kirchlichen und kaum in freikirchlichen Kreisen auftreten, vielleicht auch Reflex auf die eigene schuldhaftige Verstrickung in Kolonialismus und Imperialismus? Angehörige von Minderheitenkirchen, die dieses Erbe nicht tragen, sind vielleicht unverkrampfter.

„Mission in der Nachfolge Jesu Christi ist zugleich souveränes Wirken Gottes im und durch den Heiligen Geist (Missio Dei), die von Gott der Gemeinde und Kirche übertragene Verantwortung gemäß dem Missionsbefehl Jesu nach Matthäus 28:18-20 (Missio Ecclesiae) und die von Gott übertragene Verantwortung an den einzelnen Glaubenden als Zeuge Christi (Missio Fidelis). Mission vollzieht sich in Wort und Tat, ‚in der Kraft von Zeichen und Wundern, in der Kraft des Geistes Gottes‘ (Röm 15,19).“²

¹ Mitgliederversammlung der ACKH im Mai 1997, Zeugnis und Dienst der Christinnen und Christen in Hamburg – Mission als Herausforderung und Aufgabe, in: Borck, Sebastian, Becker, Thorsten (Hg.), *Hamburg als Chance der Kirche: Arbeitsbuch zur Zukunft der Kirche in der Großstadt*, Hamburg 1997, S.241-246, hier S.242.

² Ebd., S.243.

Mission und Dialog

„Mission und Dialog schließen einander nicht aus, sondern sie bedingen sich geradezu gegenseitig. ... Ein Dialog der Religionen ist kein wirklicher Dialog, wenn er so steril geführt wird, daß dabei nicht das Leben ansteckend wirken könnte, um das es in diesen Religionen geht. Dialog kann deshalb niemals das Risiko ausschalten, daß er zum Ort der ›Missio Dei‹ wird.“³

Thesen zum Dialog

1. Wir wollen mehr als wir es früher getan haben zuhören und verstehen, was andere bewegt.
2. Dialog bedeutet für uns nicht Relativierung unserer Position oder Verzicht auf Mission. Wir führen den Dialog im Wunsch, den anderen besser zu verstehen, um ein gutes (gesellschaftliches) Miteinander zu fördern, aber nicht in der Erwartung (und auch nicht der Option) gemeinsam zu neuen Erkenntnissen über unseren Glauben zu kommen. Wir führen den Dialog von dem festen Felsen Jesus Christus aus, dem einen Wort Gottes, dem Sohn Gottes. Vgl: Paulus im Dialog mit Philosophen (Apg 17)
3. Wir schließen nicht aus, von anderen bereichert werden zu können. Theologie muss ohnehin immer wieder kontextualisiert werden. Wir glauben aber nicht, dass die Christusoffenbarung des NT unvollständig ist und unsere Theologie in diesem Sinne der Ergänzung durch andere Religionen bedarf.
4. Wir wehren uns gegen den Vorwurf, klare Überzeugungen seien intolerant oder Toleranz verlange die Aufgabe der eigenen Positionen.⁴ Toleranz besteht gerade darin, den anderen respektvoll zu behandeln,

³ Feldtkeller, Andreas , Pluralismus - was nun? Eine missionstheologische Standortbestimmung, in: Feldtkeller, Andreas, Sundermeier, Theo (Hg.): *Mission in pluralistischer Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1999, S.26–52, hier S.45. Hinzuweisen ist auch auf den Aufsatz von Theo Sundermeier in derselben Sammlung unter dem Titel: Mission und Dialog in der pluralistischen Gesellschaft, S.11-25.

⁴ Hempelmann, Heinzpeter, *Nach der Zeit des Christentums: Warum Kirche von der Postmoderne profitieren kann und Konkurrenz das Geschäft belebt*, Gießen, Basel 2009, S.33.

obwohl man völlig unterschiedlicher Auffassung ist und sich auch gegenseitig die Erkenntnis der Wahrheit abspricht.

5. Wir können keine Auffassung teilen, die die Einzigartigkeit Christi in Frage stellt und andere Heilswege neben Christus für möglich hält (und sei es mit dem Gedanken, sie sind durch Christus gerettet, wissen es nur noch nicht; Apg 4:12; 1Joh 4:1-3).
6. Wir können nichts anfangen mit der Aussage, Jesus ist der Weg für uns Christen. Ihr liegt der volkskirchliche Irrtum zugrunde, der Volk, Tradition, Kultur und Kirche vermischt, so als wäre das Christsein etwas, das dem persönlichen Glauben vorgeschaltet ist und als Christ werde man dann von Gott über Christus angesprochen; andere Religionen oder Kulturen würden anders erreicht. Vielmehr wurden Christen genannt, die Jesus nachgefolgt sind; Jünger wurde zum terminus technicus, zur Bezeichnung der Christuskirche und wandelte sich im hellenistischen Kulturraum zu Christen (Apg 11:30). Auftrag und Handeln der Apostel zeigen uns, dass die ersten Christen die Weitergabe des Evangeliums mit der Aufforderung zur Bekehrung für grundlegend hielten.

Zusammenfassung

Das ABC pfingstlicher (evangelikaler) Theologie ist die Überzeugung: alle brauchen Christus. Wir schulden jedem das Evangelium (Kol 1:27-29; Rö 1:13-15; Apg 17:30).

Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen

Kritische Anmerkungen zur Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland

Claudia Währisch-Oblau und Henning Wrogemann

Es ist der Evangelischen Kirche im Rheinland hoch anzurechnen, dass sie in einer Zeit, in der in Deutschland auf breiter Front gegen Muslime und den Islam Stimmung gemacht wird, eine Arbeitshilfe veröffentlicht, die Christen und Gemeinden dazu ermutigen will, „weitere Schritte der Öffnung“ zu unternehmen, und die vom Leitbild „sozialer Inklusion“ getragen ist. Der Gesprächsbedarf in Gemeinden zu diesem Thema ist hoch, und eine Verständigung darüber, wie wir als Kirche in einem multireligiösen Umfeld leben wollen und sollen, ist dringend erforderlich.

Die Arbeitshilfe versteht sich als ein Element in einem weiter gehenden Diskussionsprozess bis zur Landessynode 2018, die sich grundsätzlich mit dem Verhältnis der EKIR zum Islam und mit dem christlich-muslimischen Zusammenleben in Deutschland befassen soll.

Die nachfolgenden Thesen und Anfragen zur Arbeitshilfe verstehen sich ebenfalls als ein Schritt in diesem Prozess, dessen Ziele wir nachdrücklich unterstützen. Alle Kritik soll dazu dienen, begriffliche Unschärfen und theologische Unklarheiten wahrzunehmen, damit offene Fragen geklärt und ausgesprochene Prämissen diskutiert werden können.

Beobachtungen und Anfragen

1. Die Arbeitshilfe arbeitet mit einem unklaren, völlig veralteten und nur negativ konnotierten Missionsbegriff.

Das Dokument geht vom Konzept der missio Dei aus, das seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts intensiv ökumenisch diskutiert und inzwischen Konsens aller großen Glaubensgemeinschaften ist. Allerdings gibt

die Aussage, dass „in der heutigen Auseinandersetzung um den Begriff der Mission ... Vorstellungen von Evangelisation und persönlicher Bekehrung“ dem Konzept der *Missio Dei* entgegenstünden,¹ allenfalls den Diskussionsstand der 70er Jahre wieder. Evangelisation als die „Kommunikation des ganzen Evangeliums an die ganze Menschheit in der ganzen Welt“² ist ökumenisch unumstritten und lädt „zur persönlichen Umkehr zu einem neuen Leben in Christus und zur Nachfolge“,³ kurz, zur Bekehrung, ein. Diese Einladung geschieht in dem klaren Bewusstsein, dass jede Konversion ein Werk des Heiligen Geistes ist und nicht durch Menschen erzwungen werden darf. Für die Arbeitshilfe ist allerdings „Mission“ in ihrer geschichtlichen Praxis fast ausschließlich negativ konnotiert. Betont wird ihre Gewaltgeschichte⁴, und „aggressive Mission“⁵ wird abgelehnt, ohne dass deutlich würde, wie Mission denn positiv aussehen könnte. Es entsteht der Eindruck, als solle der Dialog die Mission ablösen.

2. Die Arbeitshilfe hat zu Berufung und Zeugnis der Kirche fast nichts zu sagen.

In einem Text, in dem es um das christliche Zeugnis gehen soll, sollte man eigentlich Passagen zum Auftrag und zur Berufung der Kirche erwarten. Es steht dort aber nur ein einziger, höchst allgemeiner Satz: „Die Kirche ... nimmt Teil an Gottes Bewegung hin zu seinem Reich der Gerechtigkeit, Befreiung und Versöhnung.“⁶ Was genau ihre Rolle ist, bleibt unklar. Und worin konkret eigentlich ihr im Text gelegentlich angemahntes „Zeugnis“ besteht, wird ebenso nicht erklärt. Im Gesamtduktus des Dokuments bleibt am Ende der Eindruck, die Berufung der Kirche bestehe vor allem darin, „heilende und versöhnende Gemeinschaften“ aufzubauen,⁷ die aber möglichst keine Außenwirkung haben sollen. Dass, wie die Arbeitshilfe ausführlich zeigt, Gott immer wieder auch Menschen außerhalb seines erwählten Volkes beruft und segnet, hebt die Berufung dieses Volkes weder auf noch macht es sie nebensächlich!

¹ Weggemeinschaft, 14.

² Die Formulierung stammt aus dem Papier „Gemeinsam für das Leben“ (2013) des ÖRK, 80.
http://www.busan2013.de/uploads/media/Gemeinsam_fuer_das__Leben.pdf

³ Gemeinsam für das Leben, 85.

⁴ Weggemeinschaft, 14.

⁵ Weggemeinschaft, 20; 26.

⁶ Weggemeinschaft, 14.

⁷ Weggemeinschaft, 16.

3. Die Arbeitshilfe kommt fast komplett ohne Christologie aus.

Dass die Arbeitshilfe so wenig zu Berufung und Zeugnis der Kirche zu sagen hat, liegt vermutlich daran, dass sie auch fast völlig auf eine Christologie verzichtet. So erscheint Jesus im Dokument vor allem als ethischer Lehrer, dessen Beispiel die Christen zu folgen haben. Zwar gibt es vereinzelt in den Text eingestreute christologische Aussagen: „Jesus selbst ist Ausdruck der *missio dei* [sic!]. In ihm und durch ihn kommt Gott zu den Menschen.“⁸ -- Der umfassende Heilswille Gottes „zeigt sich im Sieg des Lebens über den Tod durch die Auferweckung seines Sohnes.“ Doch solche Sätze bleiben vage, weil das Dokument einerseits den universalen Heilswillen Gottes betont, andererseits aber Gottes Beziehung zu Menschen nicht „an ein ausdrückliches Bekenntnis zu Christus“⁹ binden will. Die Arbeitshilfe formuliert folgerichtig: „Während Christen bekennen, dass sich der Gott Israels in Jesus Christus offenbart hat, können Juden und Muslime dies nicht nachvollziehen. Diese Differenz ... kann nicht durch einen falsch verstandenen Missionsauftrag überbrückt werden ... Es geht darum, den gemeinsamen Auftrag von Christen und Muslimen in der Welt zu erkennen.“¹⁰ Damit verlässt die Arbeitshilfe die Bekenntnisgrundlagen der Evangelischen Kirche im Rheinland (nach Barmen VI: „... die Botschaft von der freien Gnade auszurichten an alles Volk...“) und ignoriert ebenso den ökumenischen Konsens, wie er 1989 auf der Weltmissionskonferenz in San Antonio formuliert wurde: „Wir können keinen anderen Weg zur Rettung aufzeigen als Jesus Christus; gleichzeitig können wir Gottes rettender Macht keine Grenzen setzen. Wir erkennen die Spannung zwischen diesen beiden Aussagen und können sie nicht auflösen.“¹¹

4. Die Arbeitshilfe weiß über Bekehrung/Konversion nichts Positives zu sagen.

Da die Arbeitshilfe Mission negativ konnotiert, weiß sie auch nichts Positives zum Thema Bekehrung/Konversion zu sagen. Die Möglichkeit des Religionswechsels gehöre zwar zur Religionsfreiheit; im Duktus des Textes aber scheint er unerwünscht zu sein. Nach dem Neuen Testament aber

⁸ Weggemeinschaft, 13.

⁹ Weggemeinschaft, 11.

¹⁰ Weggemeinschaft, 16f.

¹¹ Eigene Übersetzung aus dem Englischen. <https://www.oikoumene.org/en/what-we-do/cwme/history>.

bedeutet der Umkehrruf, dass Menschen dazu eingeladen werden, im Glauben an Jesus Christus dem Gott zu begegnen, der Liebe ist. (1. Joh. 4, 16) Bekehrung wird als Erneuerung verstanden, bedingt durch das Wirken des Heiligen Geistes, welches sich nicht zuletzt in den Gaben der christlichen Zeugen/innen manifestiert. Ein neutestamentlich orientiertes Verständnis von Umkehr und Bekehrung ist in der Arbeitshilfe indes nicht zu finden. Die Arbeitshilfe stellt sich dagegen immer wieder klar gegen alle Aktivitäten, die auf Bekehrung zielen¹² und versteigt sich zu der Aussage: „Eine strategische Islammission oder eine Begegnung mit Muslimen in Konversionsabsicht bedroht den innergesellschaftlichen Frieden und widerspricht dem Geist und Auftrag Jesu Christi.“¹³ Ganz abgesehen von der Frage, welches Bild von Pluralismus diesem Satz zugrunde liegt, entfernt er sich weit von den Bekenntnisgrundlagen unserer Kirche. Wie Gottes universaler Heilswille, den das Dokument doch so sehr betont, denn alle Menschen erreichen soll, bleibt völlig offen. Dass ein Dialog mit Muslimen das Thema „Bekehrung/Konversion“ nicht ausklammern muss, zeigt sich z.B. in der gemeinsamen Erklärung der beiden hessischen Landeskirchen und muslimischer Organisationen zu Mission und Da’wa.¹⁴

5. Die Arbeitshilfe hat keinen Glaubensbegriff.

In seiner Sorge, Glaubensaussagen könnten so missverstanden werden, als wähne man sich selbst im Besitz der Wahrheit, geht der Arbeitshilfe jedes positive Verständnis von individueller Glaubenserfahrung und Glaubensüberzeugung verloren. Für sie dienen Mission und Dialog nur noch der gemeinsamen Gott- und Sinnsuche in dem Wissen, dass Menschen in ihrer Erkenntnis begrenzt sind und Gott am Ende unverfügbar ist.¹⁵ Den Autoren scheinen biblische Glaubensvorstellungen wie die folgenden völlig fremd zu sein: Glaube ist unverfügbar, ein Geschenk, Antwort auf eine Begegnung mit Gott. Weil mich diese Begegnung in der Tiefe meiner Existenz betrifft, drängt sie notwendig ins Zeugnis: „Wir können’s ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben...“ (Apg. 4,20). Die Arbeitshilfe belegt dagegen jede Art von Glauben, die aus solcher Erfahrung kommt, mit dem Verdacht des Fundamentalismus, weil eigener Glaubensgewissheit unterstellt wird, sie urteile per se negativ über andere. Dass eigene engagierte Glaubensüberzeugung gerade die Offenheit für religiöse Erfahrungen in

¹² „Das Ziel der Mission durch die Jünger ist also nicht eine Bekehrung...“, 16.

¹³ Weggemeinschaft, 18.

¹⁴ http://www.ekkw.de/media_ekkw/downloads/aktuell_080820_kommunique.pdf.

¹⁵ Weggemeinschaft, 22.

anderen Religionsformationen begründet, scheinen die Autoren auszuschließen. Dabei sind es faktisch oft gerade die ‚missionarisch Engagierten‘, die tatsächlich das Gespräch mit Muslimen suchen und auf Augenhöhe führen.

6. Die Arbeitshilfe unterscheidet nicht zwischen der sozialen/politischen und der theologischen Ebene.

Die Arbeitshilfe benennt deutlich die soziale und politische Notwendigkeit des christlich-muslimischen Dialogs als einem Weg zum friedlichen Zusammenleben in unserer Gesellschaft. Es entsteht jedoch der Eindruck, als sei diese Notwendigkeit die Basis theologischer Aussagen bzw. die Basis der Bewertung bestimmter biblischer Traditionen. Damit wird aber eine Unterscheidung, die theologisch begründet werden muss, zu einer politischen: „Im Hinblick auf die religiöse und kulturelle Pluralität in unserer Gesellschaft kommen hier diejenigen Erzählzusammenhänge [der Bibel] in den Blick, die einem friedlichen Zusammenleben in Unterschiedlichkeit dienen.“¹⁶

7. Die Arbeitshilfe verwischt den Unterschied zwischen phänomenologischen und theologischen Aussagen.

Die Arbeitshilfe schließt mit dem Satz: „Im gemeinsamen Hören auf Gottes Wort in den uns gegebenen heiligen Schriften können wir Wegweisung finden für unsere Genossenschaft auf dem Weg für Frieden, Gerechtigkeit, Erbarmen und Gotteserkenntnis.“¹⁷ Diese feierlichen Worte lassen indessen die Frage offen, ob hier eine christliche Kirche den Koran phänomenologisch als eine Heilige Schrift bezeichnet, was religionsvergleichend unproblematisch ist, oder aber den Koran als Heilige Schrift anerkennt. Wäre letzteres der Fall, so müsste die Kirche auch die Geltungsansprüche der koranischen Botschaft anerkennen, die bekanntlich alle zentralen christlichen Aussagen über Jesus Christus als des Sohnes Gottes, als den Heilsmittler, als am Kreuz „für uns“ gestorben und von Gott nach drei Tagen auferweckt bestreitet.

8. Die Arbeitshilfe bedient Forderungen konservativ-islamischer und islamistischer Akteure.

¹⁶ Weggemeinschaft, 11.

¹⁷ Weggemeinschaft, 31.

Die Arbeitshilfe empfiehlt, Mission primär nach innen zu richten: „In der heutigen Situation könnte dies bedeuten, im sog. Missionsbefehl in erster Linie einen innerkirchlichen Auftrag zu hören und unsere Praxis danach zu befragen, wie sie dem Anbruch und der Verkündigung des Reiches Gottes entspricht. Konkret wird dies heute, wenn Mission sich auf den Aufbau heilender und versöhnender Gemeinschaften konzentriert.“¹⁸ In mehrheitlich muslimischen Gesellschaften geraten christliche Kirchen mit ihren Aktivitäten vielfach unter Druck. Für Indonesien zum Beispiel gilt, dass die Polemik konservativ-islamischer und islamistischer Kräfte gegen das Menschenrecht auf Religionsfreiheit seit Jahrzehnten unter dem Kampfbegriff „Christianisierung“ geführt wird.¹⁹ Dabei steht das Wort „Christianisierung“ synonym für „Mission“.²⁰ Die Frage lautet, ob das Problem durch einen christlichen „Missionsverzicht“ gelöst werden kann, wie auch der Duktus der Arbeitshilfe nahelegt. Dies ist jedoch nicht der Fall, denn als „Christianisierung“ werden auch und gerade christliche soziale Projekte, Bildungsprojekte, und interreligiöse Dialogprojekte diffamiert.²¹ Die Gleichung „Kirche minus Mission plus Dialog gleich interreligiöse Harmonie“ geht also nicht auf. Stattdessen spielt der Verzicht auf den Missionsbegriff oder – wie in der Arbeitshilfe – die negative Konnotation des Missionsbegriffs lediglich Hardlinern jeglicher Richtung in die Hände. Der erklärte Rückzug nach Innen ist damit eine Kapitulation vor den Geltungsansprüchen konservativer und islamistischer Akteure.

9. Die Arbeitshilfe folgt einem religionspluralistischen Denken.

Diese eben benannten Unklarheiten scheinen Ausdruck der grundsätzlich religionspluralistischen Positionierung der Arbeitshilfe zu sein. So heißt es im Text: „Auch dem christlichen Glauben widersprechende Glaubensvorstellungen stehen unter der Gnade Gottes in seiner Geschichte des Heilsweges mit seiner Schöpfung. Ob und wie genau sich dies in

¹⁸ Weggemeinschaft, 16.

¹⁹ In einem diesbezüglichen Papier der International Crisis Group heißt es: „Concern over >Christianization< has been part of Islamist rhetoric in Indonesia going back to the 1960s and exists independently of facts on the ground. Hardliners like to cite a verse from the Quran, >Jews and Christians will not be happy with you unless you follow their religion<, as proof that Judaism and Christianity are focussed on conversion.“ International Crisis Group (2010): Indonesia: “Christianisation” and Intolerance, Policy Briefing, Asia Briefing N°114, Jakarta/Brussels, 24 November 2010, S. 6.

²⁰ Mujiburrahman (2006): Against Christianization, in: ders., Feeling threatened. Muslim-Christian Relations in Indonesia´s New Order, Leiden, 57-104.

²¹ So Aktivisten der FPI 2010 in Bekasi. International Crisis Group, 6.

unterschiedlichen Religionen realisiert, wie genau der eine Gott hinter den verschiedenen Geltungsansprüchen steht, das gehört zu Gottes Verborgenheit und ist uns nicht zugänglich.“²² Dies bedeutet im Klartext: Gottes Heilswille für alle bedeutet, dass religiöse Unterschiede nicht so wichtig sind. Nimmt man hinzu, dass der Begriff „Gnade“ völlig schwammig gebraucht wird, dass die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben wie auch die Sünden- oder Stellvertretungslehre nicht vorkommen, verdichtet sich dieser Eindruck. Damit schürt die Arbeitshilfe den Verdacht, christlich-muslimischer Dialog sei nur dann möglich, wenn Christen ihre zentralen Glaubensgrundlagen zumindest in Frage stellen, wenn nicht ganz aufgeben. Ein solcher Dialog wäre aber keiner mehr.

Wuppertal, im April 2016

Diese Thesen wurden im April 2016 in Wuppertal von Pastorin Dr. Claudia Währisch-Oblau (Leiterin der Abteilung Evangelisation der Vereinten Evangelischen Mission) und Prof. Dr. Henning Wrogemann (Inhaber des Lehrstuhls für Missions- und Religionswissenschaft und Ökumenik der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel) verfasst.

²² Weggemeinschaft, 12.

Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt

Empfehlungen für einen Verhaltenskodex

Präambel

Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.

Im Bewusstsein der Spannungen zwischen Einzelnen und Gruppen mit unterschiedlichen religiösen Überzeugungen und der vielfältigen Interpretationen des christlichen Zeugnisses sind der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog, der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) und, auf Einladung des ÖRK, die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) über einen Zeitraum von fünf Jahren zusammengekommen, um gemeinsam nachzudenken und das vorliegende Dokument zu erarbeiten. Dieses Dokument soll keine theologische Erklärung zur Mission darstellen, sondern verfolgt die Absicht, sich mit praktischen Fragen auseinanderzusetzen, die sich für das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt ergeben.

Ziel dieses Dokuments ist es, Kirchen, Kirchenräte und Missionsgesellschaften dazu zu ermutigen, ihre gegenwärtige Praxis zu reflektieren und die Empfehlungen in diesem Dokument zu nutzen, um dort, wo es angemessen ist, eigene Richtlinien für Zeugnis und Mission unter Menschen zu erarbeiten, die einer anderen Religion oder keiner bestimmten Religion angehören. Wir hoffen, dass Christen und Christinnen in aller Welt dieses Dokument vor dem Hintergrund ihrer eigenen Praxis studieren, ihren Glauben an Christus in Wort und Tat zu bezeugen.

Grundlagen für das christliche Zeugnis

1. Für Christen/innen ist es ein Vorrecht und eine Freude, Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen, die in ihnen ist, und dies mit Sanftmut und Respekt zu tun (vgl. 1. Petrus 3,15).
2. Jesus Christus ist der Zeuge schlechthin (vgl. Johannes 18,37). Christliches Zeugnis bedeutet immer, Anteil an seinem Zeugnis zu haben, das sich in der Verkündigung des Reiches Gottes, im Dienst am Nächsten und in völliger Selbsthingabe äußert, selbst wenn diese zum Kreuz führen. So wie der Vater den Sohn in der Kraft des Heiligen Geistes gesandt hat, so sind Gläubige mit der Sendung beauftragt, in Wort und Tat die Liebe des dreieinigen Gottes zu bezeugen.
3. Das Vorbild und die Lehre Jesu und der frühen Kirche müssen das Leitbild für christliche Mission sein. Seit zwei Jahrtausenden streben Christen/innen danach, dem Weg Christi zu folgen, indem sie die Gute Nachricht vom Reich Gottes weitergeben (vgl. Lukas 4,16-20).
4. Christliches Zeugnis in einer pluralistischen Welt umfasst auch den Dialog mit Menschen, die anderen Religionen und Kulturen angehören (vgl. Apostelgeschichte 17,22-28).
5. In einigen Kontexten stößt das Anliegen, das Evangelium zu leben und zu verkündigen, auf Schwierigkeiten, Behinderungen oder sogar Verbote. Und doch sind Christen/innen von Christus beauftragt, weiterhin in Treue und gegenseitiger Solidarität von ihm Zeugnis abzulegen (vgl. Matthäus 28,19.20; Markus 16,14-18; Lukas 24,44-48; Johannes 20,21; Apostelgeschichte 1,8).
6. Wenn Christen/innen bei der Ausübung ihrer Mission zu unangemessenen Methoden wie Täuschung und Zwangsmitteln greifen, verraten sie das Evangelium und können anderen Leid zufügen. Über solche Verirrungen muss Buße getan werden und sie erinnern uns daran, dass wir fortlaufend auf Gottes Gnade angewiesen sind (vgl. Römer 3,23).
7. Christen/innen bekräftigen, dass es zwar ihre Verantwortung ist, von Christus Zeugnis abzulegen, dass die Bekehrung dabei jedoch letztendlich das Werk des Heiligen Geistes ist (vgl. Johannes 16,7-9; Apostelgeschichte 10,44-47). Sie wissen, dass der Geist weht, wo er will, auf eine Art und Weise, über die kein Mensch verfügen kann (vgl. Johannes 3,8).

Prinzipien

In ihrem Bestreben, den Auftrag Christi in angemessener Weise zu erfüllen, sind Christen/innen dazu aufgerufen, an folgenden Prinzipien festzuhalten, vor allem in interreligiösen Begegnungen.

1. Handeln in Gottes Liebe. Christen/innen glauben, dass Gott der Ursprung aller Liebe ist. Dementsprechend sind sie in ihrem Zeugnis dazu berufen, ein Leben der Liebe zu führen und ihren Nächsten so zu lieben wie sich selbst (vgl. Matthäus 22,34-40; Johannes 14,15).

2. Jesus Christus nachahmen. In allen Lebensbereichen und besonders in ihrem Zeugnis sind Christen/innen dazu berufen, dem Vorbild und der Lehre Jesu

Christi zu folgen, seine Liebe weiterzugeben und Gott, den Vater, in der Kraft des Heiligen Geistes zu verherrlichen (vgl. Johannes 20,21-23).

3. Christliche Tugenden. Christen/innen sind dazu berufen, ihr Verhalten von Integrität, Nächstenliebe, Mitgefühl und Demut bestimmen zu lassen und alle Arroganz, Herablassung und Herabsetzung anderer abzulegen (vgl. Galater 5,22)

4. Taten des Dienens und der Gerechtigkeit. Christen/innen sind dazu berufen, gerecht zu handeln und mitfühlend zu lieben (vgl. Micha 6,8). Sie sind darüber hinaus dazu berufen, anderen zu dienen und dabei Christus in den Geringsten ihrer Schwestern und Brüder zu erkennen (vgl. Matthäus 25,45). Soziale Dienste, wie die Bereitstellung von Bildungsmöglichkeiten, Gesundheitsfürsorge, Nothilfe sowie Eintreten für Gerechtigkeit und rechtliche Fürsprache sind integraler Bestandteil davon, das Evangelium zu bezeugen. Die Ausnutzung von Armut und Not hat im christlichen Dienst keinen Platz. Christen/innen sollten es in ihrem Dienst ablehnen und darauf verzichten, Menschen durch materielle Anreize und Belohnungen gewinnen zu wollen.

5. Verantwortungsvoller Umgang mit Heilungsdiensten. Als integralen Bestandteil der Bezeugung des Evangeliums üben Christen/innen Heilungsdienste aus. Sie sind dazu berufen, diese Dienste verantwortungsbewusst auszuführen und dabei die menschliche Würde uneingeschränkt zu achten. Dabei müssen sie sicherstellen, dass die Verwundbarkeit der Menschen und ihr Bedürfnis nach Heilung nicht ausgenutzt werden.

6. Ablehnung von Gewalt. Christen/innen sind aufgerufen, in ihrem Zeugnis alle Formen von Gewalt und Machtmissbrauch abzulehnen, auch deren psychologische und soziale Formen. Sie lehnen auch Gewalt, ungerechte Diskriminierung oder Unterdrückung durch religiöse oder säkulare

Autoritäten ab. Dazu gehören auch die Entweihung oder Zerstörung von Gottesdienstgebäuden und heiligen Symbolen oder Texten.

7. Religions- und Glaubensfreiheit. Religionsfreiheit beinhaltet das Recht, seine Religion öffentlich zu bekennen, auszuüben, zu verbreiten und zu wechseln. Diese Freiheit entspringt unmittelbar aus der Würde des Menschen, die ihre Grundlage in der Erschaffung aller Menschen als Ebenbild Gottes hat (vgl. Genesis 1,26). Deswegen haben alle Menschen gleiche Rechte und Pflichten. Überall dort, wo irgendeine Religion für politische Zwecke instrumentalisiert wird oder wo religiöse Verfolgung stattfindet, haben Christen/innen den Auftrag, als prophetische Zeugen und Zeuginnen solche Handlungsweisen anzuprangern.

8. Gegenseitiger Respekt und Solidarität. Christen/innen sind aufgerufen, sich zu verpflichten, mit allen Menschen in gegenseitigem Respekt zusammenzuarbeiten und mit ihnen gemeinsam Gerechtigkeit, Frieden und Gemeinwohl voranzutreiben. Interreligiöse Zusammenarbeit ist eine wesentliche Dimension einer solchen Verpflichtung.

9. Respekt für alle Menschen. Christen/innen sind sich bewusst, dass das Evangelium Kulturen sowohl hinterfragt als auch bereichert. Selbst wenn das Evangelium bestimmte Aspekte von Kulturen hinterfragt, sind Christen/innen dazu berufen, alle Menschen mit Respekt zu behandeln. Sie sind außerdem dazu berufen, Elemente in ihrer eigenen Kultur zu erkennen, die durch das Evangelium hinterfragt werden, und sich davor in Acht zu nehmen, anderen ihre eigenen spezifischen kulturellen Ausdrucksformen aufzuzwingen.

10. Kein falsches Zeugnis geben. Christen/innen müssen aufrichtig und respektvoll reden; sie müssen zuhören, um den Glauben und die Glaubenspraxis anderer kennen zu lernen und zu verstehen, und sie werden dazu ermutigt, das anzuerkennen und wertzuschätzen, was darin gut und wahr ist. Alle Anmerkungen oder kritischen Anfragen sollten in einem Geist des gegenseitigen Respekts erfolgen. Dabei muss sichergestellt werden, dass kein falsches Zeugnis über andere Religionen abgelegt wird.

11. Persönliche Ernsthaftigkeit sicherstellen. Christen/innen müssen der Tatsache Rechnung tragen, dass der Wechsel der Religion ein entscheidender Schritt ist, der von einem ausreichendem zeitlichen Freiraum begleitet sein muss, um angemessen darüber nachzudenken und sich darauf vorzubereiten zu können. Dieser Prozess muss in völliger persönlicher Freiheit erfolgen.

12. Aufbau interreligiöser Beziehungen. Christen/innen sollten weiterhin von Respekt und Vertrauen geprägte Beziehungen mit Angehörigen anderer Religionen aufbauen, um gegenseitiges Verständnis, Versöhnung und

Zusammenarbeit für das Allgemeinwohl zu fördern. Deswegen sind Christen/innen dazu aufgerufen, mit anderen auf eine gemeinsame Vision und Praxis interreligiöser Beziehungen hinzuarbeiten.

Empfehlungen

Die Dritte Konsultation wurde vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Kooperation mit der Weltweiten Evangelischen Allianz und vom PCID des Heiligen Stuhls mit Teilnehmenden der größten christlichen Glaubensgemeinschaften (Katholiken, Orthodoxe, Protestanten, Evangelikale, Pfingstler) organisiert und erarbeitete im Geist ökumenischer Zusammenarbeit dieses Dokument. Wir empfehlen unseren Kirchen, nationalen und regionalen konfessionellen Zusammenschlüssen und Missionsorganisationen, insbesondere denjenigen, die in einem interreligiösen Kontext arbeiten, dass sie:

1. die in diesem Dokument dargelegten Themen studieren und gegebenenfalls Verhaltensrichtlinien für das christliche Zeugnis formulieren, die ihrem spezifischen Kontext angemessen sind. Wo möglich, sollte dies ökumenisch und in Beratung mit Vertretern/innen anderer Religionen geschehen.
2. von Respekt und Vertrauen geprägte Beziehungen mit Angehörigen aller Religionen aufbauen, insbesondere auf institutioneller Ebene zwischen Kirchen und anderen religiösen Gemeinschaften, und sich als Teil ihres christlichen Engagements in anhaltenden interreligiösen Dialog einbringen. In bestimmten Kontexten, in denen Jahre der Spannungen und des Konflikts zu tief empfundenem Misstrauen und Vertrauensbrüchen zwischen und innerhalb von Gesellschaften geführt haben, kann interreligiöser Dialog neue Möglichkeiten eröffnen, um Konflikte zu bewältigen, Gerechtigkeit wiederherzustellen, Erinnerungen zu heilen, Versöhnung zu bringen und Frieden zu schaffen.
3. Christen/innen ermutigen, ihre eigene religiöse Identität und ihren Glauben zu stärken und dabei gleichzeitig ihr Wissen über andere Religionen und deren Verständnis zu vertiefen, und zwar aus der Sicht von Angehörigen dieser Religionen. Um angemessen von Christus Zeugnis abzulegen, müssen Christen/innen es vermeiden, die Glaubensüberzeugungen und Glaubenspraxis von Angehörigen anderer Religionen falsch darzustellen.

4. mit anderen Religionsgemeinschaften zusammenarbeiten, indem sie sich gemeinsam für Gerechtigkeit und das Gemeinwohl einsetzen und sich, wo irgend möglich, gemeinsam mit Menschen solidarisieren, die sich in Konfliktsituationen befinden.

5. ihre Regierungen dazu aufrufen, sicherzustellen, dass Religionsfreiheit angemessen und umfassend respektiert wird, in dem Bewusstsein, dass in vielen Ländern religiöse Einrichtungen und Einzelpersonen daran gehindert werden, ihre Mission auszuführen.

6. für ihre Nächsten und deren Wohlergehen beten, in dem Bewusstsein, dass Gebet wesentlicher Teil unseres Seins und Tuns und der Mission Christi ist.

Zu diesem Dokument

1. In der heutigen Welt arbeiten Christen/innen zunehmend miteinander und mit Angehörigen anderer Religionen zusammen. Der Päpstliche Rat für Interreligiösen Dialog des Heiligen Stuhls und das Programm für interreligiösen Dialog und interreligiöse Zusammenarbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen haben eine gemeinsame Geschichte solcher Zusammenarbeit. Beispiele für diese Zusammenarbeit sind Studien zu interreligiöser Ehe (1994-1997), interreligiösem Gebet (1997-1998) und afrikanischer Religiosität (seit 2000). Das vorliegende Dokument ist ein Ergebnis ihrer gemeinsamen Arbeit.

2. Es gibt heute zunehmend interreligiöse Spannungen in der Welt, die bis hin zu Gewalt und zum Verlust von Menschenleben führen. Politische, wirtschaftliche und andere Faktoren spielen bei diesen Spannungen eine Rolle. Auch Christen/innen sind manchmal Teil dieser Spannungen, freiwillig oder unfreiwillig, entweder als Verfolgte oder als solche, die sich an der Gewalt beteiligen. Als Antwort darauf haben der Päpstliche Rat für Interreligiösen Dialog und das Programm für interreligiösen Dialog und interreligiöse Zusammenarbeit des ÖRK beschlossen, die damit verbundenen Themen in einer gemeinsamen Ausarbeitung von Verhaltensrichtlinien für das christliche Zeugnis aufzugreifen. Das Programm für interreligiösen Dialog und interreligiöse Zusammenarbeit des ÖRK lud die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) dazu ein, sich an diesem Arbeitsprozess zu beteiligen, und diese Einladung wurde gerne angenommen.

3. Zunächst wurden zwei Konsultationen abgehalten: Die erste fand 2006 im italienischen Lariano statt und trug den Titel: „Eine Bestandsaufnahme der

Realität“. Dort legten Angehörige verschiedener Religionen ihre Standpunkte und Erfahrungen im Blick auf die Frage der Bekehrung dar. Eine Aussage der Konsultation lautet: „Wir bekräftigen, dass jeder Mensch das Recht hat, für Verständnis für den eigenen Glauben zu werben, die Ausübung dieses Rechts jedoch nicht auf Kosten der Rechte

und religiösen Empfindungen anderer gehen darf. Religionsfreiheit legt uns allen die nicht verhandelbare Verantwortung auf, andere Glaubensrichtungen zu respektieren und sie niemals zu diffamieren, herabzuwürdigen oder falsch darzustellen, um dadurch die Überlegenheit unseres eigenen Glaubens zu betonen.“

4. Die zweite Konsultation, eine innerchristliche Zusammenkunft, wurde 2007 im französischen Toulouse abgehalten, um über dieselben Fragestellungen nachzudenken. Fragen zu Familie und Gesellschaft, Respekt vor anderen, Wirtschaft, Markt und Wettbewerb sowie Gewalt und Politik wurden ausführlich diskutiert. Die pastoralen und missionarischen Fragestellungen rund um diese Themen dienten als Grundlage für die weitere theologische Reflexion und für die Prinzipien, die im vorliegenden Dokument erarbeitet wurden. Jede Fragestellung ist für sich genommen wichtig und verdient mehr Aufmerksamkeit, als ihr in einem kurzen Dokument wie diesen Empfehlungen gewidmet werden kann.

5. Die Teilnehmenden der dritten (innerchristlichen) Konsultation trafen sich vom 25.-28. Januar 2011 im thailändischen Bangkok und stellten das vorliegende Dokument fertig.

Übersetzung: Institut für Religionsfreiheit (IIRF) der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) durch Stefanie Seibel und Thomas Schirmacher, überarbeitet vom Sprachendienst des ÖRK

Arbeitshilfe

Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen

Evangelische Kirche im Rheinland
2015

1 Einleitung

Seit der Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer vor über einem halben Jahrhundert ist die Bevölkerung Deutschlands in kultureller und religiöser Hinsicht wesentlich „bunter“ geworden. **Heterogenität** ist zum gesellschaftlichen Normalfall geworden, nationale Homogenität gehört der Vergangenheit an, wie wir in unseren Kindertagesstätten und Schulen genauso erkennen können wie an den Universitäten und in der Arbeitswelt. Diese Pluralität wurde lange Zeit vor allem als Problem angesehen, weil sie große Aufgaben für die Integration beinhaltet. Heute wandelt sich jedoch diese Sicht. Man begreift die Vielgestaltigkeit auch als wichtige Chance in einer sich immer stärker globalisierenden Welt.

Die veränderte Sichtweise wirkt sich auch auf die entsprechenden Begrifflichkeiten aus: War in den Anfängen z.B. noch von „Ausländerpädagogik“ und „multikultureller Gesellschaft“ die Rede, was immer ein Nebeneinander verschiedener abgrenzbarer Kulturen voraussetzte, sprechen wir inzwischen von „interkultureller Gesellschaft“ oder in der Religionspädagogik auch von „interreligiösem Lernen“, um die Wechselbeziehungen zwischen den unterschiedlichen Religionen und Kulturen zum Ausdruck zu bringen.¹ Daraus hat sich als Arbeitsprogramm für öffentliche Institutionen die Aufgabe der „**Interkulturellen Öffnung**“ entwickelt. Häufiger wird inzwischen auch von „**sozialer Inklusion**“ gesprochen. Damit soll ausgedrückt werden, dass wir mit Unterschiedlichkeit („Heterogenität“) nicht ab- und ausgrenzend umgehen, sondern Verschiedenheit als Chance und Bereicherung wahrnehmen.

¹ Der Philosoph Wolfgang Welsch hat in diesem Zusammenhang auch den Begriff der ‚Transkulturalität‘ eingeführt, z.B. Transkulturalität - Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen, in: Information Philosophie, Heft 2, 1992, S.5-20.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von ‚Mission‘ und ‚Dialog‘ gerade in der Beziehung von Christen und Muslimen hierzulande – aber auch weltweit – noch einmal neu. In den letzten Jahren haben die evangelischen Kirchen die **Reflexion des Missionsbegriffs** vertieft. ‚Dialog‘ ist für das Miteinander in den Stadtteilen und in der Gesellschaft immer unverzichtbarer geworden. So hat die Synode dann auch 2010 beschlossen: **„Die Landessynode tritt nachdrücklich für den Dialog und die Zusammenarbeit mit Musliminnen und Muslimen ein.“**

Verbunden damit wurde eine Überarbeitung der Arbeitshilfe „Mission und Dialog“ aus dem Jahr 2001 in Auftrag gegeben. Die vorliegende Arbeitshilfe greift auf die Arbeitshilfe „Mission und Dialog in der Begegnung mit Muslimen“ zurück, die die Evangelische Kirche im Rheinland im September 2001 – also nur wenige Tage nach den Terroranschlägen in den USA – öffentlich vorgestellt hat. Es zeigte sich doch, dass eine Neufassung erforderlich war. Anders als heute war damals weder der Missionsbegriff kirchlicherseits von besonderem Interesse, noch sah sich der christlich-islamische Dialog der Kritik gegenüber, den eigenen Standpunkt unzureichend deutlich zu machen („**Kuscheldialog**“). Inzwischen haben aber viele erkannt, dass der Dialog eine Form ist, in der die Kirche den Glauben der Anderen respektvoll und auf Augenhöhe wahrnimmt und zugleich den eigenen Glauben vertritt, ohne Differenzen einzuebnen.² In einer nicht konfliktfreien gesellschaftlichen Situation, sollten Äußerungen und Handlungen der Kirchen und ihrer Gemeinden dem friedlichen Zusammenleben aller dienen und die Gesprächsbrücken stärken, so wie es die rheinische Kirche formuliert hat: **„Parallelen in den Glaubensüberlieferungen, in der theologischen Lehre und der kulturellen Gestalt der Religion können Anknüpfungspunkte für das Gespräch sein.“**³

In der sozialen Arbeit hat die Aufgabe der ‚Interkulturellen Öffnung‘ unserer Gesellschaft an Bedeutung gewonnen. Dies betrifft Bildungseinrichtungen wie Kindertagesstätten, Schulen und Bildungswerke, aber auch Verwaltungen und politische Gremien. Nicht zuletzt müssen die Kirchen sich fragen, wie sie sich anderen Kulturen öffnen wollen. Diese Aufgabe stellt Gemeinden schon gegenüber evangelischen Christen mit Migrationsgeschichte aus Russland, aus afrikanischen Ländern oder auch aus der Türkei vor große Herausforderungen. Noch größer ist die **Aufgabe der ‚Interkulturellen**

² So neuerdings die Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche in Deutschland: Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive, Gütersloh 2015.

³ Abraham und der Glaube an den einen Gott, Evangelische Kirche im Rheinland 2009, S.3.

Öffnung' gegenüber Muslimen, die beispielsweise unsere diakonischen Einrichtungen nutzen. Was bedeuten diese Entwicklungen für unser Miteinander mit Muslimen?

Mit dem Begriff ‚Inklusion‘ ist ein Perspektivenwechsel beabsichtigt: Unsere Gesellschaft öffnet sich für jede Einzelne und jeden Einzelnen als Teil des Ganzen und für ihre und seine Begabungen und Talente. Wir gehen in der sozialen Arbeit nicht mehr von den Unterschieden aus, sondern von dem, was uns verbindet und was wir aneinander haben. Die Persönlichkeit eines Menschen ist durch seine Geschichte und Umgebung vielfältig geprägt. Jede Person wird so ein wichtiges Mitglied der Gemeinschaft, in der sie lebt.⁴

Kirchengemeinden und diakonische Einrichtungen haben zahllose Möglichkeiten zu einer Gesellschaft beizutragen, die die Menschen mit ihren Vielgestaltigen Begabungen einbezieht und den Blick dafür zu weiten, dass religiöse und kulturelle Vielfalt große Chancen birgt.

Deshalb steht der christlich-islamische Dialog vor der zukunftssträchtigen Aufgabe, mit dazu beizutragen, soziale Prozesse so zu befördern, dass verbale Ausgrenzungen ebenso wie politische und ökonomische überwunden werden. Durch ihre **Bildungseinrichtungen** stehen Kirchengemeinden hier in einer besonderen Verantwortung.

Vor dem Hintergrund der beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen will diese Arbeitshilfe einen Beitrag zu mehr innerkirchlicher Klarheit im Verhältnis von Dialog und Mission hierzulande leisten. Sie fragt danach, welche Möglichkeiten und Anknüpfungspunkte die christliche Tradition und Theologie für ein **interreligiöses Miteinander** haben – im Wissen, dass nicht mit allen Gruppierungen ein Dialog möglich ist. Die **einladend ausgestreckte Hand** ist also aus kirchlicher Sicht nötig, um einen reflektierten, demokratischen Islam zu stärken und gemeinsam Radikalisierungen entgegenzutreten.

Dabei gliedert sich die folgende Ausarbeitung in sechs Kapitel: Im folgenden 2. Kapitel erörtern wir die Frage „**Was ist Dialog?**“ unter zwei Perspektiven: Der biblisch-theologischen (2.1) und der systematisch-theologischen (2.2). Im 3. Kapitel wird nach dem **Verhältnis eines so verstandenen Dialogs zur Mission** gefragt: wiederum unter biblisch-theologischen (3.1) und systematisch-theologischen (3.2) Perspektiven.

⁴ So schon die EKIR-Arbeitshilfe ‚Integration braucht ein Konzept‘ von Juli 2002 zu dem Begriff ‚Teilhabeerechtigkeit‘.

Die Verhältnisbestimmung von Dialog und Mission hat in anderen Teilen der Erde eine noch größere Bedeutung als hier. Deshalb untersucht das 4. Kapitel diese **Fragestellung im ökumenischen Kontext**. Exemplarisch wird die Situation in **Indonesien** beschrieben.

Im abschließenden 5. Kapitel geht es um zeugnishaft Konsequenzen für die kirchliche Praxis in unterschiedlichen Handlungsfeldern. Das 6. Kapitel nimmt das **gemeinsame Zeugnis von Christen und Muslimen** auf dem Weg zu einer gerechteren Gesellschaft in den Blick.

2 Was ist Dialog?

2.1 Biblisch-theologische Erwägungen zum Dialog

Die Grundlage des Dialogs liegt im Gespräch, das der Mensch mit sich, mit anderen Menschen und mit Gott führt.⁵ Das Gespräch, auch zwischen verschieden denkenden Menschen, ist als Kommunikationsform in der Bibel zentral.

Entscheidend ist, wie der Dialog geführt wird. Geschieht dies im Respekt gegenüber anderen Menschen und in der Liebe zu Gott, dann ist der Dialog bereichernd, ein Prozess, in dem man seinen Glauben nicht aufgibt, aber seinen Horizont erweitert. Man erhält **Einblick in die Glaubensvorstellungen des Gegenübers** und gewinnt zugleich größere **Klarheit über den eigenen Glauben**, die eigene Existenz, die christliche Wahrheit.

Aber der Dialog bleibt nicht nur auf Fragen des Glaubens begrenzt, sondern umfasst gleichermaßen Fragen des gemeinsamen Lebens, erhält mitmenschliche und sozialetische Relevanz. Aus theologischer Perspektive begründen der Gedanke der Gottebenbildlichkeit jedes Menschen sowie das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe eine Haltung des Respekts und der Wertschätzung, die ein dialogisches Toleranzverständnis kennzeichnet. Der Andersglaubende wird als einzigartig, schutzwürdig und wertvoll erkannt, auch wenn seine religiösen Überzeugungen nicht geteilt werden können.⁶

⁵ Vroom, Hendrik M, Art. Dialog, III. Fundamentaltheologisch, in: RGG, 4. Auflage, Bd. II, Sp.817f.

⁶ Vgl. Religionsfreiheit gestalten. Zum öffentlichen Auftrag der Religionen im weltanschaulich neutralen Staat heute, Handreichung der EKIR 2012, S.43

Der Blick in **die Hebräische Bibel** und das Neue Testament eröffnet unterschiedliche Perspektiven auf Menschen aus den Völkern, die weder zum Volk Israel gehören noch als Christen zum Glauben an den Gott Israel gekommen sind. Noch vor der besonderen Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel steht in der Bibel die **Urgeschichte**, die universale Aussagen trifft: Als Geschöpfe und Ebenbild Gottes teilen *alle* Menschen einen gemeinsamen Ursprung. Der **Noah-Bund** ist der erste Bund Gottes mit den Menschen, über den uns die Bibel berichtet. Die Zusagen, die er dort macht, gelten allen Menschen und allem Leben auf der Erde.

Diese universale Ausrichtung bleibt zu Beginn der Erwählungsgeschichte im **Abraham-Bund** erhalten: In Abraham sollen alle Völker gesegnet werden (Gen12). Gerade die **Abraham-Familie**, auf die sich jüdische, christliche und muslimische Traditionen beziehen, bietet ein **mögliches Modell für das christlich-muslimische Gespräch** an: Menschen aus verschiedenen Völkern stehen hier in komplexen und zum Teil konflikthaften Familienbeziehungen. Diese werden jedoch geheilt und lebbar durch den Segen und die Verheißungen Gottes, die ihnen allen gelten.

Diesen **Bundesschlüssen** folgt in der Exoduserzählung die Erwählung Israels zum Volk Gottes. In der Situation des Exils stand der Glaube Israels vor besonderen Herausforderungen. Von der Erfahrung des Exodus und des Bundes Gottes mit seinem Volk her kommend, trat in der Situation des Exils für Israel der **Glaube an Gott den Schöpfer, auch den Schöpfer der vielen Völker**, in den Vordergrund. Vielfalt ist von Gott gewollt und bejaht.⁷ So wird in der Hebräischen Bibel neben dem Volk Israel die Existenz anderer Völker, Kulturen und Religionen wahrgenommen. Das Verhältnis zu ihnen ist ambivalent: Einerseits findet sich die klare Aussage darüber, dass Israel allein dem einen Gott dienen soll, alles andere ist Götzendienst und ein Bruch des Bundes mit dem Gott des Exodus.⁸ In Erzählungen, die in gewalttätigen Bildern die Vernichtung der Andersgläubigen beschreiben (1Kön 18) oder ein rigides Mischehenverbot fordern (Neh 13,28), wird eine scharfe Trennung gezogen. Diese Traditionen können nicht geleugnet werden, sie sind allerdings in ihrem spezifischen Kontext zu verstehen. Eine starke Bedrohung

⁷ Vgl. EKD-Text 108: „... denn ihr seid selbst Fremde gewesen“ – Vielfalt anerkennen und gestalten Ein Beitrag der Kommission für Migration und Integration der EKD zur einwanderungspolitischen Debatte, EKD-Texte 108, 2009, http://www.ekd.de/download/ekd_texte_108.pdf (22.12.2011).

⁸ Vgl. Campbell, Cynthia M., A Multitude of Blessings. A Christian Approach to Religious Diversity, Louisville 2007, 22f. Ähnliche Beispiele finden sich auch in dem Positionspapier „Wahrheit in Offenheit“ Der christliche Glaube und die Religionen, Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, 2006, besonders S. 32ff, www.kirchenbund.ch/de/publikationen

der Existenz des Volkes und seinem Glauben an den einen Gott scheint hier im Hintergrund zu stehen.

Andererseits wird in der Bibel aber auch von solchen Menschen berichtet, die einen festen Platz in der Geschichte Gottes mit seinem Volk haben, obwohl sie nicht zu Israel gehören: So der Priesterkönig Melchisedek, der sich zu dem einen Gott bekennt und Abraham segnet (Gen 14), oder der Perserkönig Cyrus, der dem Volk Israel die Rückkehr aus dem babylonischen Exil ermöglicht.

In verschiedenen Überlieferungen der Hebräischen Bibel ist von Nichtisraeliten die Rede, die sich der Verehrung des Gottes Israels anschließen, ohne selber zum Volk Israel zu gehören:⁹ Jitro (Ex 18), Rahab (Jos 2), Naaman (2Kön 5) sowie die Seeleute auf Jonas Schiff (Jona 1) bekennen sich ausdrücklich zum Gott Israels. Auch 1Kön 8,41-43 und Jes 56,1-8 sprechen von **Fremden, die sich JHWH anschließen**.

Unter den Nichtisraeliten spielen **Frauen** eine besondere Rolle: Hagar, deren Sohn Ismael von Gott gerettet wird und seinen Segen empfängt, die Moabiterin Rut, die zur Großmutter Davids wird und uns in Jesu Stammbaum im Matthäusevangelium wieder begegnet. Auch andere Frauen, die hier genannt werden, gehören nicht zum Volk Israel, wie Rahab und Batseba. Frauen aus anderen Völkern erhalten eine zentrale Rolle in der Geschichte Gottes mit den Menschen. Das Heilshandeln JHWHs und die darauf antwortende Verehrung des einen Gottes sind nicht auf das Volk Israel beschränkt.

Diese Erzählungen weisen darauf hin: **Auch Menschen aus den Völkern gilt Gottes Segen**, auch sie können in Gottes Geschichte mit den Menschen eine wichtige Rolle spielen. Dies erinnert uns daran, dass es Gott allein ist, der über das Heil entscheidet, dass er Menschen zuteilwerden lässt – wir können nur Anteil daran haben.¹⁰

Schließlich verweisen die eschatologischen Verheißungen bei den Propheten, wie z.B. in der Völkerwallfahrt zum Zion (Jes 66,18-23; Jes 2,2; Mi 4,1-5), auf den umfassenden **Heilswillen Gottes für alle seine Geschöpfe**: Israel und das von JHWH ausgehende Recht stehen dabei als Licht der Völker im Zentrum (Jes 60,3; 51,4). Die Zukunft und damit das Schicksal aller Völker ist aus dieser eschatologischen Perspektive offen und von Gottes zukünftigem

⁹ Vgl. hierzu Haarmann, Volker, JHWH-Verehrer der Völker. Die Hinwendung von Nichtisraeliten zum Gott Israels in alttestamentlichen Überlieferungen, AThANT 91, Zürich 2008.

¹⁰ Religiöse Pluralität und christliches Selbstverständnis, ÖRK 2006.

Heilshandeln bestimmt, nicht jedoch von Urteilen, die wir als Menschen treffen.

Wie in der Hebräischen Bibel werden auch im **Neuen Testament** Geschichten überliefert, in denen Menschen außerhalb des Volkes Israel eine besondere Rolle spielen. Im Lukas-Evangelium erscheinen diese in besonders positivem Licht. Hier steht – wie auch im Matthäus-Evangelium – **die Rechtfertigung der Heidenmission** im Blick. Gleichwohl können diese Geschichten auch als eine **Anleitung zum Umgang mit religiöser Verschiedenheit** gelesen werden.

Im Lukas-Evangelium 4,16-30 fällt der berühmte Satz, dass ein Prophet nichts in seiner Heimatstadt gilt. Jesus bezieht sich hier auf die Geschichten von Elia und Elischa. Beide werden von Gott zu Menschen geschickt, die nicht zum Volk Israel gehören: Die Witwe von Sidon, die durch Elias Hilfe eine Dürre überlebt, und der syrische General Naaman, der von seinem Aussatz geheilt wird. In der Geschichte zeigt sich, dass Gottes Fürsorge auch Menschen gilt, die außerhalb seines Bundes mit Israel stehen. In einer ähnlichen Linie steht die Geschichte in Lukas 7 über die Heilung des Knechts des römischen Hauptmanns oder die Geschichte über Cornelius in Apostelgeschichte 10. Beide repräsentieren die feindliche Besatzungsmacht und gehören nicht zum Volk Israel, verfügen dennoch über die Fähigkeit, Gottes Güte, seine Zugewandtheit und Gegenwart zu erkennen.

Im Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter (Lukas 10,25-37) geht es nicht nur darum, Gottes heilvolles Handeln zu erfahren. Vielmehr ist derjenige, der Gottes Willen tut und zum Beispiel dafür wird, wie das Liebesgebot wirklich zu verstehen ist, Mitglied einer abgelehnten religiösen Minderheit.

In der bei Matthäus (15,21-28) überlieferten Geschichte von der kanaanäischen Frau wird deutlich: Die religiöse Außenseiterin hat Jesus dazu gebracht, zu überdenken, wie weit die Barmherzigkeit Gottes auch über das Volk Israel hinaus reicht.

Schließlich findet sich auch in der Areopag-Rede des Paulus (überliefert in der Apostelgeschichte 17,16-34) ein weiterer Hinweis darauf, dass die Vielzahl der Perspektiven der schöpfungsmäßigen Vielfalt der Völker und Kulturen entspricht: „Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie

wohnen sollen.“ (Apostelgeschichte 17,26)¹¹ An diesen wenigen Beispielen wird deutlich, dass sich die in der Hebräischen Bibel aufgezeigte Linie im Neuen Testament fortsetzt: **Gottes Gnade und Barmherzigkeit, die er seinem Volk zugesprochen hat, ist von Beginn an nicht nur auf Israel beschränkt, sondern zielt auf das Heil aller Menschen.**

In gleicher Weise ist es an uns Christen zu fragen, ob die Offenbarung in Jesus Christus notwendig bedeutet, dass Gott eine Beziehung zu Menschen aller anderen Religionen an ein ausdrückliches Bekenntnis zu Christus bindet.¹²

Als heutige Leser müssen wir **theologisch entscheiden**, auf welche Traditionen der Bibel wir in der heutigen Situation den Schwerpunkt legen wollen. Im Hinblick auf die religiöse und kulturelle Pluralität in unserer Gesellschaft kommen hier diejenigen Erzählgemeinschaften in den Blick, die einem friedlichen Zusammenleben in Unterschiedlichkeit dienen.

Auch wenn die Bibel nicht das neuzeitliche Prinzip der Religionsfreiheit formuliert, so lassen sich aus biblischen Texten doch grundlegende Einsichten und Kategorien herleiten, die ein friedliches Miteinander mit Menschen anderer Religionen begründen.¹³ Neben dem grundlegenden Konzept der **Gottebenbildlichkeit aller Menschen** sind es die verschiedenen **Bundesschlüsse** (Noah-Bund, Abraham-Bund) die deutlich machen, dass sein Heilshandeln nicht nur einem Teil seiner Geschöpfe, sondern allen Menschen gilt.

Deshalb ist mit der Möglichkeit zu rechnen, dass auch **Wahrheitsansprüche in den anderen Religionen**, die dem christlichen Glauben widersprechen, und auch solche außerhalb religiöser Gemeinschaften ihre Berechtigung haben können. Dies zeigen besonders diejenigen biblischen Erzählungen, in denen Menschen, die nicht zum Volk Israel gehören, Teil von Gottes Heilsplan werden und seine Gnade und Zuwendung erfahren. Auch dem christlichen Glauben widersprechende Glaubensvorstellungen stehen unter der Gnade Gottes in seiner Geschichte des Heilsweges mit seiner Schöpfung. Ob und wie genau sich dies in unterschiedlichen Religionen realisiert, wie

¹¹ Körtner, Ulrich, Christus allein? Christusbekenntnis und religiöser Pluralismus aus evangelischer Sicht, in: Theologische Literaturzeitung 123 (1998), H. 1, S.17.

¹² Vgl. Campbell, S.53.

¹³ Vgl. Religionsfreiheit gestalten. Zum öffentlichen Auftrag der Religionen im weltanschaulich neutralen Staat heute, Handreichung der EKIR 2012, S.40-41.

genau der eine Gott hinter den verschiedenen Geltungsansprüchen steht, das gehört zu Gottes Verborgenheit und ist uns nicht zugänglich.¹⁴

2.2 Systematisch-theologische Erwägungen zum Dialog

Im Dialog von Christen mit Menschen anderer Religionen ist aufgrund unterschiedlicher Nähe zueinander mit Unterschieden zu rechnen.¹⁵ So sind Erfahrungen aus Begegnungen zwischen Christen und Juden nicht einfach auf den Dialog von Christen und Muslimen zu übertragen. Sie können jedoch für das Gespräch mit Muslimen fruchtbar gemacht werden.¹⁶ Wiederum können Erfahrungen aus der Begegnung zwischen Christen und Muslimen nicht ohne weiteres auf das Gespräch von Christen mit Menschen aller anderen Religionen übertragen werden.

Im christlich-jüdischen Verhältnis hat sich gezeigt, dass die Formel von der Zusammengehörigkeit von Mission und Dialog nicht aufgeht. Vielmehr hat sich der bewusste Verzicht auf Judenmission als notwendige Voraussetzung jedes Dialogs erwiesen. Da Jesus Christus Jude ist und das Christentum ohne seine jüdischen Voraussetzungen sich selbst nicht recht verstehen kann, ist es bleibend auf das jüdische Gegenüber angewiesen. Dies muss letztlich auf eine Ersetzung der Mission durch den Dialog hinauslaufen. Wir haben dem jüdischen Volk keinen anderen Gott zu verkünden, sondern bekennen dankbar die Treue Gottes zu seinem Volk (vgl. Grundartikel Kirchenordnung EKIR), an der auch wir Anteil bekommen haben.

Solches kann nicht in gleicher Weise für das christlich-muslimische Verhältnis gesagt werden. Es gibt allerdings **Verbindungen zwischen Judentum, Christentum und Islam**, die das christlich-muslimische Verhältnis in einen besonderen Kontext im Unterschied zu anderen Religionen setzen, ohne diese vom Segen Gottes und von seinen Verheißungen auszuschließen. Christen und Muslime bezeugen in ihrem Glauben den Heilswillen Gottes, der über sein Volk Israel hinaus zu allen Menschen reicht.

Besonders die Geschichte der gemeinsamen Verheißung an Abraham, Sara, Hagar und ihre Kinder Ismael und Isaak stellt trotz unterschiedlicher

¹⁴ Vgl. Körtner, S.16.

¹⁵ Dies ist ausführlich dargestellt worden in der Arbeitshilfe „Abraham und der Glaube an den einen Gott“ (Evangelische Kirche im Rheinland 2009).

¹⁶ Vgl. hierzu die Tagungsbeiträge in der epd-Dokumentation 27/2012: Haarmann, Volker; Nikodemus, Rafael; Lee-Linke, Sung-Hee (Hg.), Alle reden von Mission... Was bedeutet unser Nein zur Judenmission für den Umgang mit dem Islam? Evangelische Akademie im Rheinland, 16.-17.03.2012.

Akzentuierungen in den einzelnen Religionsgemeinschaften einen besonderen **Zusammenhang zwischen den drei Religionen** dar. Zwar beziehen sich Juden, Christen und Muslime in unterschiedlicher Weise auf den Gott Abrahams, Saras, Hagar, Isaaks, Ismaels und Jakobs; dennoch kann auch gesagt werden, dass der Glaube an den einen Gott Juden, Christen und Muslime eint.¹⁷ **Die gemeinsame Beziehung zu dem einen Gott** hat Folgen auch für das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen.

Hinzu kommt, dass im Islam Jesus als Prophet eine wichtige Rolle spielt: So beziehen sich Muslime auf zentrale Inhalte des christlichen Glaubens, ohne diese in vollem Umfang zu teilen. Auch dies gilt es von christlicher Seite wahrzunehmen und zu würdigen.

3 Wie verhält sich Mission zum Dialog?

3.1 Biblisch-theologische Überlegungen zur Mission

Aus der Hebräische Bibel erfahren wir, wie Gott zu den Menschen kommt: als der Gott, der befreit, der mit Israel einen Bund schließt und durch seine Gebote einen Weg aufweist, in Frieden und Gerechtigkeit zu leben. Sein Heilswille umschließt alle Völker, die schließlich am Ende der Zeiten und in Frieden vereint bei ihm sein werden. Hier zeigt sich bereits, dass es Gott ist, der zu den Menschen kommt und in ihrem Leben wirksam wird. Die Bewegung Gottes zu den Menschen und zu der Welt hin, die hier zum Ausdruck kommt, beschreibt den Grundgedanken der *Missio Dei*.

Diese Bewegung setzt sich in den Zeugnissen des Neuen Testaments fort: **Jesus selbst ist Ausdruck der Missio Dei**. In ihm und durch ihn kommt Gott zu den Menschen. Im Zentrum der Botschaft Jesu stehen die Verkündigung und der Anbruch von Gottes Reich. Dieses zeigt sich in Jesus selbst, in seiner Botschaft und in seinen Taten. Besonders in den **Gleichnissen** werden Menschen zu eigenem Urteilen und eigener Stellungnahme aufgefordert. In den Wundererzählungen ist die **Entscheidung des Einzelnen**, geheilt werden zu wollen, zentral: Niemand wird gegen seinen Willen geheilt oder manipuliert. Viele Gleichnisse sprechen vielmehr davon, dass Gottes Liebe, seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit menschliche Kategorien

¹⁷ Vgl. Leo Baeck: Judentum, Christentum und Islam [ce qui unit et ce qui sépare; Bruxelles, 22. April 1956], in: Ders., Nach der Schoa – Warum sind die Juden in der Welt? Schriften aus der Nachkriegszeit, hg. v. Albert H. Friedlander u. Bertold Klappert [Leo Baeck Werke, Bd. 5], Gütersloh 2006, S.472-489.

überschreitet. Jesus zu folgen heißt, nach dem Reich Gottes zu trachten und auf die Liebe Gottes zu allen Menschen zu vertrauen.

Dies setzt sich im Zeugnis der Apostel und der ersten Christen fort: Wenn wir nach dem Inhalt des christlichen Zeugnisses fragen, so sehen wir auch hier, dass es sich um den **umfassenden Heilswillen Gottes für seine Menschen** handelt. Dieser wird im Neuen Testament beschrieben als der Anbruch des Gottesreiches und zeigt sich im Sieg des Lebens über den Tod durch die Auferweckung seines Sohnes.

Das Zeugnis der ersten Christen in den nachösterlichen Gemeinden sprach Menschen unterschiedlichster Herkunft an: Menschen, die auf der Suche nach Heil im umfassenden Sinn waren, sowohl spirituell, als auch als Befreiung aus bedrückenden sozialen Verhältnissen. Die ersten Gemeinden sind ein deutliches Beispiel dafür, wie gerade die Zuwendung zu allen Menschen und die Hilfe auch in ihren irdischen Nöten einen entscheidenden Anteil daran hatte, dass die christliche Botschaft vom Anbruch des Gottesreiches und der Liebe Gottes überzeugen konnte. So beschreibt es auch die Leitvorstellung der Evangelischen Kirche im Rheinland „Missionarisch Volkskirche sein“¹⁸: ***„Die Kirche ... nimmt Teil an Gottes Bewegung hin zu seinem Reich der Gerechtigkeit, Befreiung und Versöhnung. Mit Israel hofft sie auf einen neuen Himmel und eine neue Erde.“***

In der weiteren Geschichte der christlichen Kirche begegnen uns immer wieder Beispiele davon, wie Mission schrecklich missverstanden wurde. Nicht Gott, sondern die Kirche, häufig im Bündnis mit weltlicher Macht, wurde als Subjekt der Mission angesehen. Eine sich triumphalistisch gebärdende Kirche schreckte dabei auch vor schlimmster Gewalt nicht zurück. Dies belastet bis heute auch die Beziehungen zu Muslimen, für die die Kreuzzüge und die Reconquista im kollektiven Gedächtnis tief verhaftet sind.¹⁹

In der heutigen Auseinandersetzung um den Begriff der Mission stehen dem Konzept der *Missio Dei* **Vorstellungen von Evangelisation und persönlicher Bekehrung** entgegen. Diese berufen sich besonders auf den sog. Missionsbefehl in Mt 28. Ein Blick in die Wirkungsgeschichte zeigt, wie

¹⁸ Beschluss der Synode vom 14. Januar 2010.

¹⁹ Diese „Negativerfahrungen“ greift auch die rheinische Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“ (Evangelische Kirche im Rheinland 2010) auf. Sie plädiert daher für die „Form der Einladung“ – und zwar nicht nur zum [christlichen] Glauben (s.S. 7f.), sondern auch „zur Gemeinschaft, zum Dialog, zur Nachfolge, zur ökumenischen Zusammenarbeit, zum respektvollen Zusammenleben mit Menschen anderer Überzeugungen und Religionen ... Mission steht in all diesen Zusammenhängen.“ (S.9)

unterschiedlich dieser Text in der Kirche verstanden wurde. Erst im 19. und 20. Jahrhundert setzte sich eine Lesart des Textes als „Missionsbefehl“ langsam durch; er wurde nun als der grundlegende Auftrag Christi an alle Christen gesehen, wobei insbesondere die Bekehrung des Einzelnen im Mittelpunkt stand.

Heute ist es notwendig, neu darüber nachzudenken, wie wir diesen Text in einer multireligiösen und religiös pluralen Gesellschaft angemessen verstehen können.

Neben dem traditionellen Verständnis treten neuere Arbeiten, die eine Öffnung in der Interpretation ermöglichen. So legen exegetische Untersuchungen nahe, den Auftrag in V. 19 als eine Aufzählung zu lesen.²⁰ Zentral ist dabei die Frage, wie der griechische Begriff *matteteuein* zu übersetzen ist. Es geht weniger darum, alle zu Anhängern Jesu (Jüngern) zu machen, als vielmehr sie als Schüler anzunehmen. Die Lehre Jesu soll in der Welt, unter den Völkern, bekannt gemacht werden. Wer zum Glauben kommt, der soll getauft werden. Eine zwangsläufige Abfolge ist damit nicht gemeint.²¹

Die Bewegung hin zu den Völkern hat im Kontext des MT-Evangeliums daher weniger den Charakter des Befehls, die Welt zu missionieren und alle zu Christen zu machen, vielmehr geht es um die explizite Erlaubnis, die gute Botschaft auch unter den Völkern bekannt machen zu dürfen.

Auch die traditionelle Exegese kommt zu Ergebnissen, die ein Nachdenken über den Charakter von Mission anregen.

Wenn Jesus in Vers 18 von der Macht über die ganze Schöpfung redet, die ihm nun gegeben ist, so ist diese Macht gerade in Hinblick auf Mission in besonderer Weise qualifiziert:

„Es geht also nicht um eine Macht, wie sie, Menschen haben, ausüben und missbrauchen“, sondern um eine „Macht ...“, die nicht vergewaltigt, sondern

²⁰ W. Reinbold, „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker“? Zur Übersetzung und Interpretation von Mt 28,19f, ZThK 109, 2012, S.176–205.

²¹ Reinbold, 2012, a.a.O., S.204: „Auch aus exegetischen Gründen ist die heute selbstverständliche Übersetzung unsachgemäß. Die elf Jünger werden ...keineswegs dazu aufgefordert, alle Welt „zu Jüngern zu machen“, indem sie sie taufen und in die Einzelheiten der Lehre Jesu einführen. Sondern sie werden dazu aufgefordert, die Lehre Jesu den Menschen aus den Völkern nicht länger vorzuenthalten. Von nun an dürfen sie nichtjüdische Schüler annehmen und sie dürfen sie, sollte die Lehre auf fruchtbaren Boden fallen, taufen.“

befreit, darum aber auch dem Verdacht der Ohnmacht ausgesetzt ist.“ [G. Ebeling, Dogmatik II, 336]. [...] ²²

„Jünger‘ sind nicht nur die damaligen zwölf Jünger des irdischen Jesus, sondern Jüngerschaft Jesu geschieht überall, wo seine Macht unter den Menschen wirksam wird (V 18b; vgl. 9,8; 10,1) und seine Gebote gehalten werden (V 20a).“ ²³ Jede manipulative Form von Mission sollte damit ausgeschlossen sein.

Wenn Jesus seinen Jüngern gebietet: „**Lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe**“ (28,19) dann ist hiermit auf die ethische Dimension verwiesen. Es geht darum, „dass die Getauften in der Nachfolge leben und alle seine Gebote halten, was die Thora einschließt und im Liebesgebot seinen Höhepunkt findet. Das Halten der Gebote ist eine Einweisung in die Praxis. Das Ziel der Mission durch die Jünger ist also nicht eine Bekehrung, sondern die Praxis der neu gewonnenen Jüngerinnen und Jünger, ihre Lehre ist von ihren guten Taten begleitet“. ²⁴

Damit erscheint auch der sog. „**Taufbefehl**“ in einem anderen Licht. Es ist eben nicht damit gemeint, dass eine Begegnung von Christen mit Menschen anderer Religion grundsätzlich das Ziel der Bekehrung des anderen hat. Gleichwohl haben Christen den Auftrag, in ihrem Handeln Zeugnis darüber abzulegen, was ihren Glauben trägt.

In der heutigen Situation könnte dies bedeuten, im sog. Missionsbefehl in erster Linie einen innerkirchlichen Auftrag zu hören und unsere Praxis danach zu befragen, wie sie dem Anbruch und der Verkündigung des Reiches Gottes entspricht. Konkret wird dies heute, wenn Mission sich auf den Aufbau heilender und versöhnender Gemeinschaften konzentriert. ²⁵

3.2 Systematisch-theologische Überlegungen zur Mission in Bezug auf Muslime

Eine verbreitete Argumentation besagt, dass Mission und Dialog zwei Seiten derselben Medaille seien. So werde der Dialog inhaltsleer, wenn ihm die missionarische Dimension fehle – was immer darunter zu verstehen sein soll.

²² Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus, 4. Teilband. Mt 26-28, Düsseldorf/Zürich u.a. 2002, EKK 1/4, S.442-443.

²³ zit.n. Luz (s.o.), S.443.

²⁴ Vgl. (s.o.), S.455.

²⁵ Vgl. Kommission für Weltmission und Evangelisierung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Religiöse Pluralität und christliches Selbstverständnis, 2005, S. 6: http://www.oikoumene.org/fileadmin/files/wccassembly/documents/german/pb14g-religi_sepluralit_t.pdf.

Weniger wird jedoch im Allgemeinen die Kehrseite benannt: dass demnach Mission fehlgeschlagen wäre, wenn sie nicht auf Dialog setzen würde.

Gleichwohl gilt, dass der Glaube an den einen Gott nicht nur verbindet, sondern auch trennt: Während Christen bekennen, dass sich der Gott Israels in Jesus Christus offenbart hat, können Juden und Muslime dies nicht mitvollziehen. Diese Differenz muss ausgehalten werden. Sie kann nicht durch einen falsch verstandenen Missionsauftrag überbrückt werden; vielmehr sollte sie als Chance eines sich immer weiter vertiefenden Gesprächs und des gemeinsamen Lernens begriffen werden. Es geht darum, den gemeinsamen Auftrag von Christen und Muslimen in der Welt zu erkennen.

Wenn der Dialog zwischen Christen und Muslimen auf Augenhöhe erfolgen und ein gegenseitiges Zeugnis einschließen soll, dann ist nicht nur danach zu fragen, welches Zeugnis Christen gegenüber Muslimen zu geben haben, sondern auch, was Christen im Dialog mit Muslimen in der *Missio Dei* zu lernen hätten: **Was ist die „Mission“ der Muslime für uns?** Dabei geht es nicht nur um Äußerlichkeiten wie etwa die Wahrnehmung, dass Muslime ihren Glauben oft sehr viel ernsthafter vertreten als Christen. Es geht auch um theologisch Inhaltliches, das nicht missionarisch „bezeugt“, sondern nur dialogisch gelernt werden kann.

Im Übrigen hat sich im christlich-jüdischen Verhältnis die Erkenntnis herausgestellt, dass es beim „wechselseitigen Zeugnis“ in erster Linie nicht um ein Wortzeugnis, sondern um den **„Dialog des Lebens“** geht. Diese Erkenntnis sollte auch das christlich-muslimische Verhältnis prägen.

In der Missionswissenschaft ist dieser „Dialog des Lebens“ mit dem Begriff der **Konvivenz** beschrieben worden. Die Konvivenz verwirklicht sich als Hilfgemeinschaft, Lerngemeinschaft und Festgemeinschaft. Diese Bereiche bilden einen Rahmen für Dialog, theologische Weiterarbeit und Reflexion praktischer Erfahrungen.²⁶

4 Dialog und Mission im ökumenischen Kontext

²⁶ Der Begriff der Konvivenz wurde von Theo Sundermeier bereits 1986 geprägt. Vgl. Theo Sundermeier, *Ökumenische Existenz heute*, Bd. 1, München 1986, 49-100, zitiert nach Ulrich Dehn, *Interkulturelle Theologie als Wahrnehmungswissenschaft weltweiten Christentums*.

4.1 Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt – ein Verhaltenskodex

Nicht nur in Deutschland und Europa, vielmehr weltweit leben wir in zunehmendem Maße in multikulturellen und multireligiösen Gesellschaften. In der weltweiten Ökumene werden **interreligiöse Beziehungen** immer stärker als Herausforderung begriffen (ÖRK, LWB, WCRC, VEM). Die Frage, wie sich Mission und Dialog zueinander verhalten und wie wir als Christinnen und Christen im Angesicht der Anderen leben (können), rückt ins Zentrum christlicher Identitätsvergewisserung.

Angesichts vielfacher Spannungen zwischen Religionen in manchen Regionen der Welt und angesichts extremistischer und fundamentalistischer Ausprägungen sowohl des Christentums wie auch des Islam und anderer Religionen wurde im Jahr 2011 die Schrift: „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt – Empfehlungen für einen Verhaltenskodex“²⁷ erarbeitet. Bemerkenswert ist, dass neben dem Ökumenischen Rat der Kirchen und dem Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog auch die Weltweite Evangelische Allianz diese Empfehlungen gemeinsam verantworten. Hier ist ein **breiter ökumenischer Konsens** erzielt worden, der den Aussagen dieser Schrift eine besondere Relevanz gibt.

Die Empfehlungen sollen den einzelnen Kirchen eine Hilfestellung bieten beim Umgang mit Menschen anderen Glaubens und bei der Erstellung von **Richtlinien** im eigenen gesellschaftlichen und soziokulturellen Kontext.

Auch wenn eine „**Übersetzung**“ in den **deutschen Kontext** umfassender sein müsste, so sind für unseren Zusammenhang folgende Gesichtspunkte besonders hervorzuheben:

- Gegenüber Verunglimpfungen, Verzerrungen, falschen und vereinfachenden Darstellungen des Islam in Gesellschaft und Medien haben die Kirchen, mithin alle Christinnen und Christen, die Aufgabe sich kritisch zu verhalten und ein von Liebe und Respekt getragenes Verständnis der Muslime, in dem diese sich selber wiederfinden können, zu entwickeln. Das schließt eine kritische Haltung gegenüber einzelnen bedenklichen islamistischen Gruppen keineswegs aus, sondern ein. So wird die Vielfalt muslimischen Lebens gebührend berücksichtigt.

²⁷ <http://www.oikoumene.org/de/resources/documents/wcc-programmes/interreligious-dialogue-and-cooperation/christian-identity-in-pluralistic-societies/christian-witness-in-a-multi-religious-world> (abgerufen am 17.6.2014).

- Aus dem Glauben heraus in Gottes Liebe zu handeln bedeutet Respekt und Vertrauen aufzubauen, das wechselseitige Verständnis zu vertiefen, zu stärken und zu ermutigen. Die Zukunft der Gesellschaft als gemeinsame Aufgabe zu verstehen fordert zu stärkerer Zusammenarbeit heraus.
- Auch der Wechsel von einer Religion zur anderen muss möglich sein, Bekehrung zum Christentum bleibt aber das Werk des Heiligen Geistes. Eine strategische Islammission oder eine Begegnung mit Muslimen in Konversionsabsicht bedroht den innergesellschaftlichen Frieden und widerspricht dem Geist und Auftrag Jesu Christi und ist entschieden abzulehnen.

4.2 Dialog und Mission im ökumenischen Kontext: Ein Beispiel aus Indonesien

Indonesien ist das Land mit den meisten Muslimen in der Welt. Über 80% der insgesamt etwa 250 Millionen Einwohner bekennen sich zum Islam, der keineswegs einheitlich ist. Weitaus die meisten gehören traditionell gemäßigten Richtungen an, die auch anderen Religionen gegenüber tolerant eingestellt sind (z.B. die Nahdatul Ulama, NU). Sehr lautstark, und für nicht wenige Jugendliche verlockend, ist eine Minderheit, die sich an arabisch-politischen bzw. islamistischen Bewegungen orientiert. Diese wahabitisch-salafistischen Kreise lehnen den interreligiösen Dialog ab und setzen sich mit weniger friedlichen Mitteln für die **Islamisierung Südostasiens** ein.

Dies belegt auch der aktuelle „Ökumenische Bericht zur Religionsfreiheit von Christen weltweit 2013“, der von der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegeben wurde. Er stellt fest, dass zwar die „rechtsstaatlichen Grundsätze ... gewährleistet sind“²⁸ und „alle wesentlichen internationalen Verträge zum Schutz der Menschenrechte ratifiziert“ wurden – aber eben auch, dass der Verfassungstext „nur sechs von über 300 in Indonesien beheimateten Religionen Rechtsschutz“ gewährt.²⁹

²⁸ Dieses und die folgenden Zitate aus: Ökumenischer Bericht zur Religionsfreiheit von Christen weltweit 2013. Das Recht auf Religions- und Weltanschauungsfreiheit: Bedrohungen - Einschränkungen - Verletzungen, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und dem Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, erstellt von Theodor Rathgeber, Gemeinsame Texte Nr. 21, im Internet: http://www.ekd.de/download/religionsfreiheit_christen_weltweit_2013_07_01.pdf (abgerufen am 29.08.2013).

²⁹ So auch die Forderung des Moderators der Gemeinschaft der Kirchen in Indonesien Andreas A. Yewangoe, dass Religionsfreiheit auch die Freiheit

Zu diesen anerkannten Religionen gehört zwar auch das Christentum, trotzdem werden die Kirchen in ihrer Religionsausübung eingeschränkt, z.B. durch das **Blasphemiegesetz** von 1965, das 2010 vom Verfassungsgericht bestätigt wurde und das **Ministerdekret zur Erteilung von Baugenehmigungen für religiöse Stätten** von 2006. Allerdings betreffen „Schikanen und Drohungen ... nicht nur Christen, sondern auch Dissidenten vom sunnitischen Islam, einschließlich Schiiten und Ahmadiyya, sowie gesellschaftliche Randgruppen wie Homosexuelle ...“ (S. 42).

Umso bedeutsamer sind **Dialogbemühungen** und Anstrengungen für ein friedliches und tolerantes Zusammenleben, worüber uns unsere **Partnerkirchen in Indonesien** berichten, mit denen wir in der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) verbunden sind; denn das Christentum, das sich seit dem 16. Jahrhundert in einigen Gebieten der ehemals portugiesischen und niederländischen Kolonien des Inselreiches ausbreiten konnte, ist mit über 10 Prozent die zweitgrößte, wenn auch ebenfalls nicht einheitliche, Religion Indonesiens. Im protestantischen Lager sind die in der **Gemeinschaft der Kirchen in Indonesien (PGI)** vertretenen Kirchen überwiegend für den interreligiösen Dialog aufgeschlossen; andere hingegen betreiben eine aggressive Form der Mission und wecken dadurch das Misstrauen islamischer Gruppen und geben auch Anlass für Unterstellungen gegenüber Christen.

Ein Beispiel christlich-muslimischen Dialogs

Seit 2011 veranstalten der PGI und die NU in Jakarta eine „**Interreligiöse Tafel**“ (*Meja Lintas Iman*). Vor dem Hintergrund verschiedener, scheinbar „interreligiöser“ Konflikte, darunter immer wieder Zerstörung von religiösen Symbolen bzw. Gebäuden, bemüht sich diese Dialoggemeinschaft darum, dem einseitigen, oberflächlichen Missbrauch aggressiver oder kriegerischer Textstellen in Koran und Bibel durch eine friedensgemäße Auslegung entgegenzuwirken. Man beabsichtigt dabei, über das Modell gesellschaftlich-politischer Kooperation hinauszugehen und zu gegenseitigem Verständnis und Wertschätzung beizutragen.

Auf Einladung der gemeinsamen Arbeitsgruppe, die auch das Thema bestimmt bzw. zur Diskussion anregende Texte auswählt, treffen sich Laien,

beinhaltet, „einen Glauben zu bekennen, der nicht zu den sechs staatlich anerkannten Religionen gehört.“ (s. Andreas A. Yewangoe, Religion und Konflikt, in: Religion(s) - Freiheit - Menschenrechte. Herausforderungen an die Kirchen zur Überwindung von Gewalt, Hannover 2010, S.118-24; dort auch: Margaretha Hendriks Ririmasse, Religiöser Fundamentalismus. Erfahrungen aus Indonesien, S.84-90.

Studierende und Geistliche beider Religionen an einem mit javanischen Reispyramiden (*tumpeng*) gedecktem Tisch. Traditionell werden die *tumpeng* bei einem **Friedensmahl** (*selamatan*) gegessen.

Jede der beiden Seiten, wird von einem Moderator angeführt, der die **Spielregeln** erklärt, den Text seiner Religionsgemeinschaft vorliest, seinen Hintergrund bzw. Kontext erklärt und Vorschläge für ihre gegenwärtige Anwendung gibt. Die Teilnehmer beteiligen sich während des gemeinsamen Mahls an der von den beiden Moderatoren geführten Diskussion.

Diese **mehrstündige Tafelrunde** verfolgt drei Absichten:

- Sie knüpft an die uralte, vorislamische und vorchristliche, javanische Kulturform des Friedensmahles (*selamatan*) an, die auf eine Tradition zurückgreift, die der überaus konsensorientierten javanischen Gesellschaft entspricht und Ausgangspunkt für gemeinsames Handeln der Religionen sein kann.
- Die gegenseitigen Informationen und der Gedankenaustausch fördern das Grundverständnis für die jeweils andere Religion und tragen durch die sachkundige Moderation zur Überwindung einer wörtlich fundamentalistischen Auslegung der heiligen Texte bei.
- Die inhaltlich ähnlichen Texte, die potenziell zu Hass gegen Andersgläubige anregen könnten und auf die Dominanz der eigenen Glaubenstradition ausgerichtet zu sein scheinen, müssen neu ausgelegt werden, damit sie die Friedensbotschaft von Christentum und Islam nicht konterkarieren.

Die Teilnehmer an der Interreligiösen Tafel werden zu einem toleranteren, der multireligiösen Gesellschaft dienlichen Umgang sowohl mit der eigenen Glaubenstradition als auch einer Wertschätzung des Glaubens des Anderen angeregt.

Multireligiöse Gesellschaften – wie etwa die indonesische – werden sowohl durch eine **fundamentalistische Auslegung** der jeweils eigenen heiligen Schriften, als auch durch **Vorurteile** gegenüber den anderen Glaubensgemeinschaften in ihrer Existenz bedroht. Demgegenüber bietet die von Christen und Muslimen veranstaltete Interreligiöse Tafel in Jakarta ein **praktisches Modell**, das eine gesellig-anspruchsvolle Begegnung dagegen setzt und zum gemeinsamen Studium sowie zu einer friedlich-konstruktiven Auslegung der religiösen Traditionen anregt. Sie nimmt die Grundlagen der Religionen ernst, stellt ausgrenzende Verständnismuster (Paradigmen) in Frage und schafft eine gemeinsame Vision versöhnter Verschiedenheit.

Beispiele aus der weltweiten Ökumene können uns wichtige Anregungen bieten. Sie machen uns aufmerksam dafür, wie unser eigener kultureller und gesellschaftlicher Kontext unsere Formen des Dialogs prägt. Sie können uns andere Perspektiven auf das Zusammenleben von Christen und Muslimen eröffnen und zu neuen Wegen im Miteinander ermutigen.

4.3 Fundamentalistische³⁰ Verweigerung des Dialogs

Wie in Indonesien gibt es auch in Deutschland Gruppierungen auf christlicher wie muslimischer Seite, die den Dialog verweigern. Darin liegt potenziell eine Quelle für Unfrieden in der Gesellschaft. Meistens stehen dahinter fundamentalistische Ansprüche, im Alleinbesitz der Wahrheit zu sein.

Aber vertragen sich solche Ansprüche mit den Botschaften, für die diese Religionen stehen? Vertragen sie sich überhaupt mit einer religiösen Grundhaltung?

Mit dem Glauben an eine transzendente Wirklichkeit beziehen sich Menschen auf etwas, das „höher ist als menschliche Vernunft“, das größer ist als sie, das sie zu respektieren haben, das ihnen unverfügbar ist. *Allahu akbar „Gott ist größer“*, heißt es im islamischen Gebetsruf. – *„Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott der ferne ist.“* (Jer 23, 23)

Die Einsicht in die **Fehlbarkeit des Menschen** und die **Grenzen seines Erkenntnisvermögens** angesichts der Unverfügbarkeit Gottes bedeutet den Verzicht auf absoluten Wahrheitsbesitz oder gar totalitäre Machtansprüche. Der Glaube muss eigentlich den Menschen davor bewahren, sich selbst zum Maß aller Dinge zu machen. Vielmehr nötigt er ihn zu Bescheidenheit.

Fundamentalisten, die Anspruch auf absoluten Wahrheitsbesitz erheben, geben diese religiöse Grundhaltung auf, verraten ausgerechnet jene transzendente Macht, für die sie eifern, setzen sich selbst an deren Stelle. **Dass es Gott allein ist, der über die Menschen und ihr Leben urteilt, ist eine gemeinsame Überzeugung in Christentum und Islam.** Wenn Menschen, seien es Christen oder Muslime, sich dieses Urteil über andere anmaßen, verlassen sie damit die gemeinsame Basis jeden Dialogs, nämlich Respekt

³⁰ Der Begriff des Fundamentalismus wird hier in einem vereinfachten Verständnis für eine Haltung verwendet, die die Position der eigenen Gruppe als die einzig mögliche Wahrheit postuliert und sich gegen alle anderen wendet. Dies gilt durchaus auch für nichtreligiöse Weltanschauungen, wie z.B. einem naturwissenschaftlichen Fundamentalismus.

und Wertschätzung gegenüber dem Anderen, der den eigenen Glauben nicht teilt. Darum ist ein interreligiöser Dialog mit Fundamentalisten nur schwer möglich.

Ein solcher Dialog setzt eine religiöse Grundhaltung der Demut vor Gott im genannten Sinne voraus. Sie verbindet die Frage nach dem Transzendenten, die Frage nach Ursprung und Sinn alles Seienden, mit der Einsicht in die Grenzen menschlichen Erkennens und Handelns. Darum ist für Gläubige, die sich ihrer Grenzen bewusst sind, der Dialog so spannend: sie sind neugierig zu erfahren, wie weit die Dialogpartner bei ihrer Sinnsuche gekommen sind, welche Einsichten ihnen offenbart worden sind.

5 Folgerungen für Kirche und Gemeinde

5.1 Interkulturelle Kompetenz / Öffnung

Christen begegnen Muslimen auch innerhalb der Kirche und Gemeinden in vielfältigen Zusammenhängen: in Kita und Schule, in der Jugendarbeit, in Beratungsstellen, in der Erwachsenen - und Familienbildung, auf Gemeindefesten, in der Interkulturellen Woche oder bei anderen Gelegenheiten. Vor diesem Hintergrund stehen unsere Gemeinden immer wieder vor der Frage, wie offen sie für Menschen mit anderen Lebensgeschichten, sozialen und kulturellen Hintergründen oder religiösen Vorstellungen sind: Können unsere Gemeinden Orte werden, an denen sich Menschen unabhängig von ihrer Herkunft und Religionszugehörigkeit einbringen können - oder bleiben wir in unseren Gemeinden unter uns?

Wenn die Kirche in ihrer Mission Gottes universellen Heilswillen gegenüber allen Menschen zum Ausdruck bringen möchte - sonst wäre er nicht universell -, bedarf die Kirche auch der Offenheit gegenüber den verschiedenen Lebensgeschichten, Herkünften und religiösen Traditionen derer, mit denen sich die Kirche im Kontakt und im Gespräch befindet. Dies geschieht am besten im **„Dialog des Lebens“** und in einer konstruktiven Zusammenarbeit angesichts der sozialen und gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit. In Kindertagesstätten, Jugendzentren und in den diakonischen Einrichtungen wie z.B. den Schuldenberatungsstellen und Zentren für Erwerbslose ist der Anteil von Muslimen hoch, oft weiter ansteigend. Gerade im pädagogischen Bereich sind Kenntnisse über den Islam inzwischen unverzichtbar. In vielen Fällen wird schon konzeptionell die Berücksichtigung des religiösen und kulturellen Kontextes erwartet.

Gemeinden und andere Anstellungsträger suchen immer häufiger nach Möglichkeiten, **interkulturelle Kompetenz** durch hauptamtlich Beschäftigte

mit anderen kulturellen Hintergründen institutionell einzubinden. Manche Kompetenzen können Mitarbeitende aufgrund ihrer eigenen oder familiären Migrationsgeschichte einbringen, andere eignen sich Mitarbeitende durch Schulungen an. So können sie Zugänge zu Menschen eröffnen, die ohne diese Mitarbeitenden mit spezifischen interkulturellen Kompetenzen nicht möglich wären.

In der **Diakonie** gehen wir auf Menschen zu und öffnen uns ihnen. Das ist gerade in einer multikulturellen Gesellschaft und angesichts beschämender (und sogar mörderischer) Vorurteile und Feindbilder eine unaufgebbare Aufgabe der evangelischen Kirche.

5.2 Religionsfreiheit und Toleranz³¹

Die Religionsfreiheit wird in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte in Art. 18 als universelles und international verbürgtes Menschenrecht formuliert. Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland findet dies seinen Niederschlag in Art. 4.

Religionsfreiheit begründet sich im Selbstbestimmungsrecht des einzelnen Individuums in religiösen Fragen. Der einzelne und seine religiöse Praxis bzw. Weltanschauung stehen unter dem Schutz des Staates. Damit ist nicht allein die private Glaubenspraxis, sondern auch das Ausleben der Religion im öffentlichen Raum gemeint. Dieses als **positive Religionsfreiheit** formulierte Recht wird von der sog. **negativen Religionsfreiheit** ergänzt. Hiermit ist das Recht gemeint, keiner Religion angehören zu müssen und auch nicht zu religiösen Praktiken, Kulturen etc. gezwungen werden zu dürfen.

Anders als in laizistischen Staaten, wie z.B. Frankreich oder die Türkei, leben wir in Deutschland in einem säkularen Rechtsstaat, der zu den Religionsgemeinschaften in einem Verhältnis der **respektvollen Nichtidentifikation** steht (Heiner Bielefeldt). Die Mitwirkung der Religionsgemeinschaften an gesellschaftlichen Aufgaben wird im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips ermöglicht. Die weltanschauliche Neutralität des Staates kann jedoch nur dann gewahrt werden, wenn den **Religionsgemeinschaften ohne Unterschied die gleichen Rechte und Pflichten** eingeräumt werden.

³¹ Hierzu ausführlich: Religionsfreiheit gestalten. Zum öffentlichen Auftrag der Religionen im weltanschaulich neutralen Staat heute, Handreichung der EKIR 2012, S.40-41.

Die Evangelische Kirche im Rheinland erwartet und begrüßt, dass in Zukunft auch von muslimischer Seite im Bereich der Wohlfahrtspflege, dem Religionsunterricht, der Seelsorge an Soldaten, in Krankenhäusern und Gefängnissen Angebote gemacht werden und dafür angemessene Rahmenbedingungen entwickelt werden.

Religionsfreiheit ist hier nicht mit Toleranz im traditionellen Sinne zu verwechseln: Während Toleranz vom Staat gewährt oder versagt werden kann, leitet sich die menschenrechtlich verankerte Religionsfreiheit von der Menschenwürde des Individuums ab. Ein demokratischer Rechtsstaat kann sie nicht gewähren (oder versagen), er muss Rechnung dafür tragen, dass sie nicht verletzt wird. Dies unterscheidet unsere heutigen Verfassungen vom Preußischen Staat oder auch der Toleranzpraxis des Islam gegenüber Christen und Juden³² (Theodor Rathgeber).

Historisch bedingt gibt es in Deutschland ein besonderes Verhältnis des Staates zu den christlichen Kirchen. Religionsfreiheit bedeutet immer auch die Freiheit aller Religionen. Dies bedeutet konkret, dass auch die durch die Einwanderung in Deutschland neu entstandenen muslimischen Glaubensgemeinschaften trotz ihrer unterschiedlichen Strukturen von staatlicher Seite gleichbehandelt werden müssen.

Auch im eigenen Interesse sollten sich die christlichen Kirchen dabei gegen jede **Einschränkung der Religionsfreiheit von Muslimen** wenden, insbesondere wenn es um die sichtbare Präsenz im öffentlichen Raum geht. Dies war in der Vergangenheit immer wieder der Fall, zum Beispiel im Zusammenhang mit Moscheebauten oder dem Tragen des Kopftuches.

Das Menschenrecht auf Religionsfreiheit ist ein hohes Rechtsgut, kann aber mit anderen Grundrechten wie z.B. dem Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit in Konflikt geraten, sodass es nicht bedingungslos gegen andere Grundrechte durchgesetzt werden darf (z.B. die Beschneidungsdebatte in 2012). Auch die Ausübung der Religion muss sich an bestimmte – zumeist gesetzlich bestimmte – **Regeln des Zusammenlebens** halten.³³

Als Recht des einzelnen beinhaltet die Religionsfreiheit auch die **Freiheit, die Religion zu wechseln**. Dies ist nach traditioneller islamischer Auffassung nicht möglich, auch wenn es keine einheitliche Position zu möglichen Konsequenzen gibt. In manchen muslimisch geprägten Ländern ist Konversion staatlich verboten oder wird mit gesellschaftlichen Sanktionen

³² Vgl. Rathgeber, Theodor, Für Religionsfreiheit. Für Menschenrechte. „Lebt mit allen Menschen in Frieden“ Informationsmaterial zur VEM Menschenrechtsaktion 2011, S.4.

³³ Rathgeber, a.a.O., S.3-4.

belegt. In diesem Zusammenhang ist es wichtig wahrzunehmen, dass muslimische Dachverbände in Deutschland sich in ihrem **Bekenntnis zur demokratischen Grundordnung** in der Vergangenheit auch für die Möglichkeit und Akzeptanz eines Religionswechsels ausgesprochen haben.³⁴ (Islamische Charta 2002). Es zeigt sich hier die Überzeugungskraft eines menschenrechtlichen Modells, da in Deutschland lebende Muslime die Vorteile im Unterschied zu ihren Herkunftsländern für sich persönlich erleben können.

Die **Motive für eine Konversion** sind individuell sehr unterschiedlich. So findet sich in der Praxis der neu angenommenen Religion eine große Spannbreite von sehr strenger Observanz bis hin zu Offenheit und großer Dialogbereitschaft. Personen, die Christentum und Islam aus eigener Glaubenspraxis her kennen, können zu wichtigen Partnern des Dialogs werden und Brücken der Verständigung bauen. Dies ist insbesondere dann wichtig, wenn sich Menschen, die konvertiert sind, fundamentalistischen religiösen Gruppierungen anschließen, die mit aggressiven Missionsaktivitäten vorgehen, einem religiös pluralen Zusammenleben feindlich gegenüber stehen und einen exklusiven Heilsanspruch vertreten. Um diesem Denken etwas entgegenzusetzen, ist es wichtig, über die Religionsgrenzen hinweg zusammenzuarbeiten.

Die Dynamik, die von einem in den europäischen Demokratien beheimateten Islam auch auf Entwicklungen in Herkunftsländern ausstrahlen kann, sollte nicht unterschätzt werden. Umso problematischer ist ein Argumentationsmuster, das die Freiheit von Muslimen in Deutschland mit der Begründung einschränken will, dass Christen in muslimisch geprägten Ländern auch nicht in vollem Umfang Religionsfreiheit und Gleichbehandlung gewährt würde. Der wichtige und nötige Einsatz für die **Religionsfreiheit von und für Christen in muslimischen Ländern** kann nur dann überzeugend und wirkungsvoll sein, wenn auch die eigene Praxis diese Standards einhält, die bei uns in der Verfassung vorgegeben sind.

In diesem Zusammenhang ist es besonders wichtig, auf die Ursache von religiöser Diskriminierung bis hin zu gewaltsamen Konflikten oder Verfolgung von Christen zu schauen. Hinter vermeintlich religiösen Motiven verbergen sich häufig politische oder wirtschaftliche Konflikte. Im Sinne einer sinnvollen Bearbeitung dieser Konflikte ist es wichtig, hier zu einem differenzierten Bild zu kommen. Ein Einsatz für die Religionsfreiheit von

³⁴ Zentralrat der Muslime in Deutschland, Islamische Charta. Grundsatzerklärung des Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD) zur Beziehung der Muslime zum Staat und zur Gesellschaft, Köln 2002, <http://zentralrat.de/3035.php> (abgerufen am 14.01.2012).

Christen weltweit sollte dabei im Kontext eines grundsätzlichen Engagements für die Menschenrechte –insbesondere von Minderheiten – stehen.³⁵

5.3 Islamischer Religionsunterricht – voneinander und gemeinsam lernen

Die Evangelische Kirche im Rheinland hat sich in der Vergangenheit wiederholt für die Einführung eines Islamischen Religionsunterrichts ausgesprochen. Die Situation in den einzelnen Bundesländern auf dem Gebiet der rheinischen Kirche ist sehr unterschiedlich. Während im **Saarland** erste Überlegungen angestellt werden, gibt es mittlerweile in **Hessen** und in **Rheinland-Pfalz** konkrete Vorarbeiten zur Einführung eines Islamischen Religionsunterrichtes. In **Nordrhein-Westfalen** konnten über viele Jahre mit dem Modellversuch „Islamische Unterweisung in deutscher Sprache“ Erfahrungen gesammelt werden. Seit dem Schuljahr 2012/2013 wird nun Islamischer Religionsunterricht erteilt, für den ein Beirat aus den Spitzenverbänden und unabhängigen Vertretern für die Religionsgemeinschaft in einem befristeten Zeitraum die inhaltliche Verantwortung übernommen hat. Trotzdem wird es noch viele Jahre dauern, bis genügend islamische Religionslehrkräfte ausgebildet sind, um einen flächendeckenden Religionsunterricht zu gewährleisten.

Der Islamische Religionsunterricht ist nicht nur in Hinblick auf muslimische Schülerinnen und Schüler, ihre religiöse Identität und ihre Beheimatung als Muslime in Deutschland dringend nötig, sondern bietet auch eine große **Chance für evangelische Schülerinnen und Schüler**. Indem sie ihre Mitschüler auch in ihrer religiösen Dimension wahrnehmen, werden wichtige Impulse für ein gemeinsames Leben als Menschen unterschiedlicher Religionen in der Gesellschaft gegeben. Ebenso bieten sich für evangelische und muslimische Lehrkräfte **Chancen der Kooperation** und des gemeinsamen Lernens, die es ermöglichen, die andere Religion in ihrer gelebten Form authentisch wahrzunehmen. Austausch über religionspädagogische Fragen, gemeinsame Projekte, gemeinsam gestaltete Schulfeste können dazu beitragen, Schule als einen Lebensraum zu gestalten, der eben auch multireligiös geprägt ist.

Beachtet werden muss auch die Situation an evangelischen **Bekenntnisschulen und an Berufskollegs**. Hier nehmen muslimische Schülerinnen und Schüler in der Regel am Evangelischen Religionsunterricht teil, der Chancen des Dialogs und gemeinsamen Lernens bietet, aber auch das

³⁵ Vgl. beispielsweise die Tagung der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) vom 8. bis 12. März 2010, die dokumentiert ist in: Motte, Jochen u.a. (Hg.), Religion(s) – Freiheit – Menschenrechte. Herausforderungen an die Kirchen zur Überwindung von Gewalt, Hannover 2010.

Recht der Muslime auf eigenen konfessionellen Religionsunterricht relativiert. Ein eigener islamischer Religionsunterricht würde sich zudem in Hinblick auf evangelische Schülerinnen und Schüler positiv auf die Bekenntnisbindung auswirken, da diese durch die Teilnahme muslimischer Schülerinnen und Schüler faktisch in den Hintergrund tritt. Dabei ist es für das Selbstverständnis und die rechtlichen Rahmenbedingungen des Religionsunterrichts unabdingbar, dass Respekt vor dem Bekenntnis und dem Glauben jedes Einzelnen entwickelt wird.

5.4 Multireligiöse Schulfeiern – gemeinsam feiern

In den Traditionen der Herkunftsländer von Muslimen gibt es nichts, was mit einem christlichen Schulgottesdienst vergleichbar wäre. Durch das Leben in Deutschland hat sich jedoch auch hier an vielen Orten eine Praxis entwickelt, bei der im Sinne einer **liturgischen Gastfreundschaft** muslimische Kinder an Schulgottesdiensten teilnehmen und beteiligt werden. Für muslimische Eltern ist dies manchmal nicht einfach, weil sie befürchten, ihre Kinder könnten in den Gottesdiensten ihrem Glauben entfremdet werden. Hier ist es wichtig, mit Sensibilität und Offenheit muslimische Eltern zu informieren, sie einzuladen und Vertrauen zu ihnen aufzubauen. Auch in christlichen Schulgottesdiensten, an denen muslimische Kinder teilnehmen, ist es möglich, auf den Glauben der anderen einzugehen, ohne das christliche Bekenntnis zu verstecken.

Besonders im Zusammenhang mit **Schuleingangs- oder Schulentlassfeiern**, oder auch bei Anlässen, die die ganze Schule betreffen, ist von besonderer Bedeutung, den gemeinschaftlichen Aspekt des Zusammenlebens und Lernens von Kindern und Jugendlichen und ihren Lehrerinnen und Lehrern im Blick zu haben. Deshalb bieten sich hier besonders **multireligiöse Schulfeiern** an, die gemeinsam vorbereitet und gestaltet werden und in die jede Religion erkennbar nacheinander oder nebeneinander ihre eigenen Glaubensäußerungen einbringen kann. Während das islamische Ritualgebet als festgelegte Form keine Beteiligung von Nichtmuslimen kennt, gibt es andere Formen der persönlichen Fürbitte (*du'a*), die durchaus auch Eingang in eine solche Feier finden können.³⁶

Die Vorbereitung dieser Veranstaltungen bietet eine **Chance des Kennenlernens** und der gegenseitigen Begegnung als gläubige Menschen. Hierzu sollten neben Pfarrerinnen und Pfarrern und evangelischen

³⁶ Vgl. Mit Anderen feiern – Gemeinsam Gottes Nähe suchen. Eine Orientierungshilfe der Liturgischen Konferenz für christliche Gemeinden zur Gestaltung von religiösen Feiern mit Menschen, die keiner christlichen Kirche angehören, Gütersloh 2006.

Religionslehrkräften von muslimischer Seite Imame, islamische (Religions-)Lehrkräfte, Eltern oder auch ältere Schülerinnen und Schüler beteiligt werden.

5.5 Theologischer Dialog

Im theologischen Dialog mit dem Islam werden Unterschiede sichtbar, die nicht aufgelöst werden können. Sie sind jedoch für **wechselseitige Lernerfahrungen** über den jeweils eigenen Glauben fruchtbar zu machen. Mögliche Themen eines theologischen Dialogs, die sich aus diesen Unterschieden ergeben, könnten sein:

- Wenn Christen aufgrund ihres **trinitarischen Gottesverständnisses Gott als „unseren Vater“** anreden können, dann ergibt sich die Frage, ob der als transzendent verstandene Gott in seiner Erhabenheit für Muslime auch der lebendige Gott, der Gott Israels, sei. Umgekehrt könnte das Insistieren der Muslime auf der Einheit Gottes Christen daran erinnern, dass die Trinität nicht tritheistisch missverstanden werden darf.³⁷
- Wenn Muslime in **Mohammed das „Siegel der Propheten“** sehen, kann das bei Christen die Frage hervorrufen, ob hier nicht eine gewisse Anmaßung im Spiel ist. Andererseits könnten Christen aber auch veranlasst werden, darüber nachzudenken, was Prophetie für sie heute bedeuten und welchen Sinn die traditionelle Rede vom „prophetischen Amt Jesu Christi“ und die weitgehend vergessene urchristlichen Prophetie heute noch haben könnte. Zugleich ergibt sich die Frage nach Kriterien zur Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Prophetie.
- Wenn Christen in **Jesus von Nazareth den Erlöser** verehren, dann ergibt sich daraus die Frage, ob Muslime die Bedeutung Jesu recht verstehen, wenn sie ihn nur als Propheten sehen. Umgekehrt könnten muslimische Vorbehalte gegen die Kreuzestheologie (Navid Kermani)³⁸ Christen daran erinnern, dass Gott keine Opfer will, dass er nicht den Tod des Gerechten, sondern dessen Leben will, dass er daher Jesus Christus nicht dem Tod überlassen hat.
- Wenn Muslime dem Koran und der Überlieferung konkrete Handlungsanweisungen für ihre Lebensführung entnehmen, dann könnte das die christliche (und insbesondere protestantische) Frage provozieren, ob in solcher Ethisierung der Offenbarung nicht die befreiende Heilsbotschaft vergesetzlicht wird. Umgekehrt könnten

³⁷ Vgl. zur Diskussion des Gottesbildes auch „Abraham und der Glaube an den einen Gott“, a.a.O., S.13-22.

³⁸ Navid Kermani, Bildansichten: Warum hast du uns verlassen, Neue Züricher Zeitung vom 14.3.2009.

Christen (und insbesondere Protestanten) sich dadurch an die Verbindlichkeit des Gebots Gottes erinnern lassen, anstatt auf Grund einer falsch verstandenen Rechtfertigungslehre Gottes Gnade als „billige Gnade“ zu missdeuten.

Ein weiteres Lernfeld bieten die jeweiligen hermeneutischen Zugänge zu Bibel und Koran. So kann für uns Christen die Frage entstehen, ob und wo die historisch-kritische Methode der Bibelauslegung ihre Grenzen hat, während für Muslime der bisherige, traditionelle Zugang zum Koran von wiederentdecken und neu entwickelten hermeneutischen Zugängen ergänzt wird.

Die gerade begonnene **Etablierung des Fachs Islamische Theologie** an deutschen Hochschulen lässt für die Zukunft hoffen, dass vermehrt islamische Gesprächspartner aus der wissenschaftlichen Theologie für diese Form des Dialogs zur Verfügung stehen.

6 Blick in die Zukunft: Weggemeinschaft

Wir leben in einer Zeit der Umbrüche und Krisen, deren Folgen noch nicht abzusehen sind. Kriege und gewaltsame Konflikte, Armut, Hunger und Perspektivlosigkeit bestimmen das Leben der meisten Menschen im Süden und führen zu großer Verunsicherung.

Die tiefen Krisen des globalen und europäischen Finanzsystems, die spürbaren Auswirkungen des Klimawandels, scheinbar unlösbare gewalttätige Konflikte an vielen Orten der Welt führen zu großer Verunsicherung und Ängsten. Immer öfter werden zudem die Grenzen staatlichen Handelns deutlich.

Als Christinnen und Christen leben wir aus der Hoffnung auf Gottes Verheißungen und im Vertrauen auf ihn. In der Begegnung mit Muslimen erfahren wir, dass auch sie ihr Leben unter Gottes Barmherzigkeit und seine Rechtleitung stellen. Der **Glaube in seiner jeweils eigenen Gestalt** führt heraus aus Resignation und Angst. Er führt zu den Menschen und der Welt hin und macht handlungsfähig. In dem Maß, wie wir uns dem Leid in der Welt, der Bedrohung der Schöpfung und menschenverachtendem Unrecht zuwenden und nicht die Augen davor verschließen, legen wir Zeugnis ab von der Liebe Gottes zu seinen Menschen und werden Teil der *Missio Dei*.

Muslime sind auf diesem Weg an unserer Seite. In Zukunft wird diese **Weggenossenschaft** stärker und verlässlicher werden müssen. Ein wichtiger Schritt hierzu ist in unserem Land die rechtliche Gleichstellung von Muslimen als Religionsgemeinschaft. Doch unabhängig davon sind wir alle aufgerufen, an dem Ort, an dem wir stehen, sei es der Arbeitsplatz, der Stadtteil, Kindergärten, Schulen und Universitäten, politische Parteien, Kirchengemeinden oder Moscheegemeinden, unsere Weggemeinschaft zu vertiefen und uns als glaubende Menschen aktiv den Herausforderungen zu stellen. Gerade für die Arbeit vor Ort ist es wichtig, dass Menschen über Religionsgrenzen hinweg den Anderen als **Bündnispartner** wahrnehmen und sich gegenseitig unterstützen, um gemeinsam etwas zu erreichen.

In einer Gesellschaft, in der Religion für viele Menschen keine Rolle mehr spielt, z.T. auch deutlich in Frage gestellt und bekämpft wird, darf diese Gemeinschaft allerdings nicht zu einer Wagenburgmentalität führen. Es geht nicht darum, Privilegien zu verteidigen, sondern erkennbar zu machen, was uns trägt und was der Glaube für diese Welt bedeutet. Der Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit in unserem Land und in dieser Welt wird in Zukunft stärker als bisher auf **Bündnissen und Kooperationen** zwischen den Religionsgemeinschaften beruhen. Sowohl im eigenen Land, als auch auf internationaler Ebene sollten hierfür verlässliche Strukturen der Zusammenarbeit geschaffen bzw. ausgebaut werden, wo sie bereits bestehen.

Neben den gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen erleben wir heute auch in vielen Fragen, die das eigene Leben betreffen, das Bedürfnis vieler Menschen nach **Orientierung**. Medizinethische Fragen, Fragen die das Ende des Lebens wie auch seinen Anfang angesichts neuer medizinischer Möglichkeiten betreffen, sind nur Beispiele dafür, wie eine allein auf die individuelle Entscheidung ausgerichtete Perspektive Menschen überfordern kann. Eine auf Beschleunigung und ökonomische Verwertbarkeit ausgerichtete Arbeitswelt, die zunehmend Menschen überfordert, lässt nach den Werten unserer Gesellschaft und den Spielräumen des Einzelnen fragen. Es ist wichtig, dass es Räume der Auseinandersetzung gibt und begründete Positionen, zu denen man sich in Beziehung setzen kann. Diesen Raum der Debatte, verbunden mit einem Orientierungsangebot, können Religionsgemeinschaften zur Verfügung stellen.

Dabei kann uns das **Bild der Hilfgemeinschaft, der Lerngemeinschaft und der Festgemeinschaft** eine Orientierung für die Verwirklichung einer Konvivenz von Christen und Muslimen an den je unterschiedlichen Orten der Begegnung geben.

Im gemeinsamen Hören auf Gottes Wort in den uns gegebenen heiligen Schriften können wir Wegweisung finden für unsere Genossenschaft auf dem Weg für Frieden, Gerechtigkeit, Erbarmen und Gotteserkenntnis.

Fragen zur Weiterarbeit

- Bitte beantworten Sie die Fragen vor dem Hintergrund Ihrer alltäglichen Arbeit und nicht aus „Expertensicht“ (z.B. einer/eines Islambeauftragten).
- Haben Sie Berührungspunkte mit Muslimen bzw. Islam in Ihrer Gemeinde?
- Wenn ja, welche?
- Können Sie gute Erfahrungen und „best practice“ Beispiele aus Ihrer Gemeinde weitergeben?
- Welche schwierigen Erfahrungen oder besorgniserregende Phänomene können Sie aus Ihrer Gemeinde benennen?
- Wo sehen Sie in Ihrer Gemeinde Handlungsbedarf und welche konkrete Unterstützung würden Sie sich dabei wünschen?
- Welche Anregungen haben Sie für die Weiterarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland?
- Wo stimmen Sie dem Text dieser Arbeitshilfe besonders zu, wo haben Sie besondere Anfragen, was sollte Ihrer Meinung nach ergänzt oder ausgeführt werden?